

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** - (1827)

**Artikel:** Vermischte Geschichten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-654589>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## 1. Botengruß zum neuen Jahr 1827.

Guten Morgen, und schönen Neverenz!  
Da bring ich wieder meine Sprung und Tänz,  
Und meine Sprüchlein, klug und dumm.  
„Auch dumm?“ So fragt ihr; und warum?  
Ey seht, ihr alle seyd so klug,  
Verstehet alles mehr als g'nug,  
Und keiner wird was dummes machen.  
Nun aber wollt ihr doch gern lachen,  
Und wer trägt billiger Hohn und Spott,  
Als aller Leute Narr, der Bott?  
Denn über andre Narren lachen  
Gehört zu den verbotnen Sachen.  
Warum? Das gieng gar späßig zu.  
Sprach ich von einem Narr U.:  
Da schrien gleich sechs oder sieben:  
„Der Spitzbub hats von mir geschrrieben!“

E

Und liessen mich vor Gricht zitiren,  
Und wollten mit mir prozediren.  
Ja, war auch die Sache gar nicht wahr,  
Sondern erdichtet aufs letzte Haar,  
So schrie doch dieser und jener: „O weh!  
„Wo het acht der hinked Bott mi g'seh?“  
So braucht meintwegen das Privilegium,  
Und bleibet ungestraft ferner dumm;  
Der Bote thut gar nicht dergleichen  
Als wüsst er eure Narrenstreich'en,  
Vielmehr will ich mich gern bequemen,  
Die Dummheit auf meinen Buckel nehmen,  
Und bleibe — weils die Welt so will,  
Auch ferner noch der Narr im Spiel.

---

## 2.

Rede gehalten am Grabe des Aderlaß-männleins, von Wahrmund St. —

Geehrte Anwesende aller Stände!

Seht nur ohne Umstände die Hütche auf;  
denn es ist viel kalter böser Nebel um dies  
Grab her.

Der Todte, den wir heute begraben, ist  
ein Männlein, das wohl ein sehr hohes  
Alter erreicht hat; aber — daß wir die Wahr-  
heit sagen — nicht eben ein Alter mit Eh-  
ren! Denn siehe — von Anbeginn an war  
sein Sinn auf nichts anders gerichtet als  
auf Blutrergießen; und in der ganzen wei-  
ten Welt gab es keinen solchen Blutsauger  
wie dies Männlein; und das einzige Gute  
an ihm war, daß er doch der Kinder schonte.  
— Swar gab er sich dafür aus, als wäre  
er ein wohli neinender Menschenfreund, und

riefe allen Leuten zum Guten. Es war  
aber ettel Lügenwerk, und hätten ihm gescheide  
Leute längst gerne das Handwerk gelegt —  
aber! — Da gab er gar geheime Weisheit  
vor, und wollte mit allen himmlischen Zeit-  
chen in Verbindung stehn. Du liebe Zeit!  
Ein wahrer Heide war er, ein Wahrsager  
und Zeichendeuter, eben so lügenhaft und  
betrieglich wie sie alle; und könnten unsre  
Todten reden, o wie mancher würde sagen:  
du und der Teufel sind Lügner und Mörd-  
er von Anfang.

Aber — welche Stimme des Weinens  
erhebt sich hier? Ach es sind die Kindlein,  
die von der Großmutter so oft mit dem wun-  
derlichen Männlein verdörlet wurden, wenn  
sie ihnen den erbaulichen Reim vorsagte:  
Kindlein sind bös: Widder giebt Stoß:  
Dechselein zeugt: Krebselein kreucht: Jung-  
fräulein spricht: Scorpion sticht; und so

welter. Es sind die alten Weiber, welche weinen, daß ihr alter lieber Hausfreund, der Lügenprophet, gestorben ist. Es sind die Blutsauger, unberufene Schärer und Abertässer, denen mehr an ihrem Bauen als an der Gesundheit der Menschen gelegen ist. Es sind die Kinder der Finsternis, die Wahrheit von der Lüge nicht unterscheiden, und den Aberglauben mit der Muttermilch eingesogen haben! — Laßt sie weinen, und wünschet ihnen Licht und Verstand.

Aber — geehrte Anwesende — sehet dorthin, wo die Menschen mit fröhlichen Angesichtern stehn, und fraget: warum lachet ihr an diesem Grabe, und warum erblänzt euer Auge vor Freude? Es antworten Euch alle rechtschaffenen Aerzte, die für Gesundheit und Leben der Menschen mehr sorgen als für — Blutgeld; sie antworten: freuet Euch! Ein böser Feind euers leiblichen Heiles ist gestorben. Es antworten Euch alle Predigkanten: freuet Euch! Ein Götzenvbild des heidnischen Aberglaubens ist verschwunden. Es antworten Euch alle verläßtigen Leute: freut Euch! Die Vernunft hat endlich gesiegt über die Unvernunft. — Es antwortet der Kalendermacher: freut Euch mit mir, daß ich künftig eine lügenhafte Fraze weniger bringe!

Geehrte Anwesende! Hat euch meine Grabrede nicht gefallen, das sollte mir leid thun um eure willen, sitemal ihr dann die Wahrheit noch nicht erkannt hättet. Hat sie euch aber gefallen — so steh' ich noch fern zu Diensten, wenn ihr begraben wollet allen andern Firlefanz: Kinder in diesem Zeichen geboren, Jahrstegenten, Wetterpropheteihungen, und die ganze astrologische Kalender-Praktika.

Deckt den Todten nun vollends zu, denn

— er verbreitet böse Dünste und Gestank. — Zieht nun die Hütche ab, und singt mit mir:

Ruh' still in deinem späthen Grab;  
Und komm uns nimmer wieder.  
Wir senken dich recht tief hinab  
Und decken deine Glieder,  
Schlaf, Göze blinder Unvernunft,  
Zieh bald dir nach die ganze Zunft  
Von allem Aberglauben.

### 3.

#### Aus der Lebensgeschichte des hinkenden Boten. (Fortsetzung.)

„Es hat jedermann sein Stück Aberglauben“ pflegte mein Herr Pfarrer oft zu sagen. Und so hab ich auch den meinigen, daß ich mir einbilde meine Lebensgeschichte sei kurzweilig und lehrreich, und so fahrt ich wohlgemuth drin fort, und will mits nicht ausreden lassen, daß die Leser eben darum meinen Kalender desto fleißiger kaufen werden.

Die Zeit war da, wo der Herr die Erlaubniß zum Nachtmahl ertheilen wollte. Da kam mein Vater einmal in die Unterwerfung, hörte aufmerksam zu; und als es zu Ende war, sprach er: Wohlgehrwürdiger Herr Pfarrer! Ich komme Sie zu fragen „wie sich mein Rudi gehalten hat, und ob „ers werth ist, daß Sie ihm erlauben. Hat „er den Verstand noch nicht, oder meinen „Sie, das Ding sieht ihm nur im Kopf, und „nicht auch im Herzen, verstehn Sie wohl, so „bitt ich Sie selber, behalten Sie ihn noch ein „Jahr. Ich kann die Pfuscher überall nicht „leiden, und da wo es um Leib und Seele „gilt am wenigsten.“ Und als der Herr mir nun sehr gutes Zeugniß gab, über

main Antworten, und meine Aufführung, da wischte er sich die Augen aus und sagte: „Nun des sen Gott gelobt, und dem Herr Pfarrer herzlich gedankt! Denn der Spruch ist mir immer durchs Mark gegangen, wo es heißt: ich habe keine größere Freude, als wenn ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“

Am Abend des Tages, an dem wir die Erlaubniß erhalten hatten, ging er mit mir spazieren; setzte sich oben am Berge mit mir ganz einsam hin, und hielt mir da eine Ermahnung, daß der Pfarrer seine Herzensfreude daran gehabt hätte, hät' er sie hören können. Hör Rudi, sprach er, du bist nun erwachsen, und kein Kind mehr. Hast dich auch bisher gut genug gehalten, das muß ich sagen. Aber da meinet ihr Bursche nun, wenn ihr einmal von der Schulbank weg seyd, so sey euch dies und das erlaubt, was den Teufel nicht taugt, ja mancher meint, 's wär' ihm gar eine Schande, wenn er nicht mit den andern mit mache, aber das laß du nur hübsch bleiben! Da meinen die Buben, sobald sie der Bart en Bissel sticht, oder wohl noch vorher, sie müßten mit den Mädels schön thun, und um sie herum löffeln, und im Wirthshause sie schreissen, und sie mit Wein tränken, und dann heimbegleiten, und zu Kilt laufen; und meint so ein Mädel, es wär gar seiner Ehre ein Abbruch, wenn die Buben nicht kämen; und der Bursche meint, er wär' kein rechter Kerl wenn er nicht zu Kilt läuft. En daß Kanonen und Haubiken drehn schlagen, ihr Narren; seyd ihr dann blind, daß ihr nicht seht, wohin das Ding führt? — Sieh Rudi, wenn du den Schürzen nachläufst, so mußt du eben im Wirthshaus brav Geld verthun

für Wein, und für den Geiger und der gleichen: du aber hast nichts als deinen Lohn, wohin kommst du nun? Wenn du zu Kilt läufst, so kommst du unter die Nachibuben; das giebt einen Lerm, daß der Teufel — Gott sey bey uns — seine Burschenlust dran hat. Da wird geflucht und gelästert; da wird den Leuten so manches verderbt, da giebts Händel und Schlägereien, Kosten und Gefangenschaft, Mord und Tod; und wärst du noch so unschuldig, du mußt mit dran, denn es heißt: mitgesangen, mitgehängen!

Nu! das Beste kommt nach! Die unehelichen Kinder; diese unverthenen Geschöpfe, die nirgend seyn sollten, und doch überall sind, und so selten gut ausfallen, weil weder Vater noch Mutter an ihnen thun, was sie zu thun schuldig wären. Da giebts dann Schimpf und Schande und Schaden und Kosten genug; und der arme Teufel von Bauerknecht kann leicht seinen ganzen Jahrlohn hingeben zum Opfer für seine Sünden, und kann sie doch nicht ungeschehen machen. — Nu! Es kommt vielleicht gar dazu, daß das eine oder andere einen Eid schwört. Hilf Himmel! Mir ist, ich müßte sie bey den Haaren zurücke reissen; denn wie kann solch Volk nur dran denken einen Eyd zu schwören, bey dem der liebe Herrgoit nicht die Ohren zuhalten müßte!

Oder das Völklein meint die Sache recht gut zu machen, wenn sie heirathen. Nun — helf Gott! Eine Ehe aus Zwang um die Schande zu decken: eine Ehe ohne Gott angefangen: eine Ehe deren Band nur Leichtsinn ist — nun da kann der frömmste Pfarrer stundenlang beten, es hilft nicht. — Und so hab ich mein Tage an

dem Kiltlaufen kein gutes Haar gefunden,  
wohl aber daß es eine Wurzel ist alles  
Bösen! Das merk dir Rudi, und thue  
darnach.

Der Leser denkt, das ist eine lange  
Predigt, fast gar zu ernsthaft für den nume-  
hinkenden Boten. Aber dieser versichert,  
daß er in seinem Leben nie reuig worden  
ist, daß er hierinn dem Vater gefolget hat.

Damit ihr aber ja nicht meinet, Rudi  
seyn ein Kopfhänker worden, und seine Ge-  
schichte sey nicht mehr lustig, so will ich  
gleich erzählen, wie wir uns am Neujahrs-  
tag nachher so lustig gemacht haben. Es  
lebt wohl noch hier und da einer, der mit  
geholfen hat, und freut sich noch des Ju-  
gendspasses.

Mein Vater hatte manchmal gesagt:  
die jungen Bursche wollen sich immer lustig  
machen, und wissen doch nicht wie anfan-  
gen. Und gehts mal los, so wird nur ein  
wildes Gebrüll und Lerm. Da hatten wirs  
denn nach seinem Rathe also angefangen.  
Eine lustige Rute hatte sich zusammen ge-  
than, und hatte auf Holzschlitten Brögenen  
(Boden) mit Laden gemacht, und Bänke  
drauf bevestigt. Drauf saßen wir, und jeder  
stellte einen Handwerkermann vor. Ich war  
der Schuster, hatte Hammer, Leder und  
Leist, und klopfte drauf los. Der lahme  
Peter am Ecken war der Schneider, hatte  
eine gewaltige Brille auf der Nase, und  
nähte mit einer ellenlangen Nadel an einem  
Geißfell. Der Mühleklaus stellte den Ka-  
minfeger vor, trug ein Hühnerstegli anstatt  
einer Leiter auf der Schulter, und hatte  
einen Mehlsack in der Hand. Und so die  
andern, einer poslicher als der andre. Vor-  
auf saß der Geiger, mit einer gräulich  
großen und rothen Nase. Am einten Schlit-

ten war ein Esel, eine Kuh, und eine Geiß  
angespannt, am andern ein blinder Fuchs  
und ein lahmer Schimmel. So fuhren  
wir langsam im Dorfe herum, und mit  
hellem Lachen zog alles uns nach! Beym  
Wirthshaus stiegen wir ab, und stellten  
uns in die Reihe, und einer nach dem an-  
dern auf das Haussiegli, und that einen  
kurzweiligen Spruch an das Volk. So  
sprach der Schneider:

Respekt vor mir! Ich bin der Schneider!  
Und wär ich nicht, wo nähmet ihr Kleider?  
Und ohne Kleider ists nicht gesund;  
Man friert dabei wie ein Pudelhund.  
Zwar mancher sagt: es knipsen die Schneider,  
Und machen von fremden Tuch sich Kleider.  
Doch sag ich es laut und unverhohlen  
Da mein Stück Tuch hab ich nicht gestohlen.  
Doch wollte man alle Böcke schinden  
Wie manchem aus Euch blieb die Haut  
dahinten!

Dann trat der Kaminfeger auf, hub  
seinen Spruch an, und sprach: was der  
Bote Euch künftiges Jahr erzählen will.  
(Fortsetzung folgt.)

#### 4.

Was man alle Tage sieht, und was  
man nicht alle Tage sieht.

Was man alle Tage sieht, das ist ein  
Buch aus 100 andern zusammengestoppelt;  
was man nicht alle Tage sieht, das ist ein  
Buch, in dem ganz neue Dinge sind.

Was man alle Tage sieht, das ist ein  
Kalender, in dem Wetter- und andere  
Prophezeihungen enthalten sind; was man  
nicht alle Tage sieht, das ist ein Kalender,  
in dem die Aspekte und dergleichen närris-

sches Zeug fehlt, um Platz für Nützlicheres zu gewinnen.

Was man alle Tage sieht, das sind aber gläubische Narren, die auf jenen ersten Kalender wie aufs Evangelium schwören; was man nicht alle Tage sieht, das sind gescheute Leute, die überzeugt sind, daß der Kalendermacher ein Mensch ist wie andere, und also nicht prophezen kann.

Was man alle Tage sieht, das ist ein Weltmann, der uns schmeichelt, so lange wir reich, mächtig, angesehen sind; was man nicht alle Tage sehen kann, das ist ein Mensch, der uns noch kennt, grüßt, hilft, wenn wir arm oder unglücklich geworden sind.

Was man alle Tage sieht, das ist ein Mensch, der irgend einen Posten bekleidet, und deshalb glaubt, er könne seine Untergebenen mit frechem Stolz und hochmütiger Dummheit behandeln; was man nicht alle Tage sieht, das ist ein König, der sich, wie jener Philipp von Makedonien, des Tages dreymal zurufen läßt: Gedenke daran, daß du ein Mensch bist.

Was man alle Tage sieht, das ist eine Gesellschaft, wo man sich entsetzlich langweilt und sich das Ansehen geben muß, sich höchst zu vergnügen; was man nicht alle Tage sieht, das ist eine Versammlung von Freunden, wo man lacht, ohne seinen Nächsten zu zerreißen, wo die Zeit verstreicht, ohne daß man sie mit Karten zu Tode schlägt, und von wo man bestiedigt nach Hause geht.

Was man alle Tage sieht, das ist eine Hochzeit, bei welcher das Wenige, das die Eheleute zusammenbringen, in Braus und Saus ausgeht; was man nicht alle Tage sieht, das sind 2 Eheleute, die zusammenpassen.

Was man alle Tage sieht, das ist eine Taufe und hernach die Hochzeit; was man nicht alle Tage sieht, das ist eine Hochzeit, der erst nach 9 Monaten die Taufe folgt.

Was man nicht alle Tage sieht, das ist ein Affe, der die Griechen, seine Mitchristen, Emporer nennt, bloß weil der große Ton es so will; was man nicht alle Tage sieht, das ist ein selbstständiger Mann, der, was sein Herz ihn heißt, frey heraussagt.

Was man alle Tage sieht, das ist ein falscher Freund; ein ungetreuer Geliebter; eine Dirne, die zu ihrem Kind den rechten Vater nicht weiß; ein eingebildeter Esel; ein grober Hatschker; ein reicher Emporkommeling, der seine Abstammung vergißt; ein altes Weib, das sein Alter verbirgt; ein burschikoser Student; ein neidischer Handwerker; ein armer Gelehrter u. s. w. Was man nicht alle Tage sieht, das ist gerade das Gegentheil von dem eben Gesagten.

## 5.

### Der Nachtkauz.

Eine lehrreiche Geschichte für Buben und Meitli.

Kennet ihr das alte Anneli? Denk wohl! Es hat fast ein halbes Jahrhundert lang treu und ehrlich in der Stadt gedient, lebt jetzt still in seinem Dorfe, weiß allen Weibern zu ratthen und zu helfen, er zählt den jungen Leuten ernsthafte und lustige Histörl, und ist allen Leuten lieb, weil es allen Gutes und Liebes thut, und niemand Böses; und kann sich das manches alte Anneli merken!

Da kamen an den Winterabenden die Meitli gern mit den Spinnrädern zu ihm, und es erzählte ihnen manchmal Märit und Gespenstergeschichten, daß ihnen die Haare samt der Spitzlikappe in die Höhe steigen; und so eine Erzählung hat der Vate mit angehört, und gibt sie hier wieder.

Ich habe, erzählte Annelt, das Märit von meiner Großmutter selig schon als ein Kind gehört. Vor alten Zeiten war nämlich die Jugend noch nicht so ausgelassen und mutwillig wie heut zu Tage. Du liebe Zeit! Die Meitli ließen nicht so in die Wirthshäuser und auf die Märite und Musterungen; sie brauchten ihre Füße mehr auf dem Spinnrad und dem Webstuhl, als auf dem Tanzboden. Ja! Und die jungen Pursche ließen auch nicht so Nachts auf den Gassen herum, und machten so wüsten Lerm, und kräbelten über alle Scheiterbeigen auf in die Obergaden, wie es jetzt der Brauch ist. — Wenn sie Nachts zusammen kamen, so verübten sie nicht solchen Muthwillen wie jetzt; Kunräri, sie hatten Gutes, und führten etwa armen Leuten Holz vor das Haus, oder verrichteten im Verborgenen eine nützliche Arbeit, so daß die Leute am Morgen sich verwunderten, wenns schon gethan war. Zu den Meitli gingen sie wohl auch; aber nur bei Licht, und wo Vater und Mutter dabei waren; und kurz und gut, es war mehr Zucht und Ehrbarkeit; und wenn etwa zur Seltsame die Kindstaufe zu nahe auf die Hochzeit kam, so mußten die jungen Eheleute ohne Gnade vor Chorricht erscheinen, und Buße bezahlen.

Hier hat der Vate gehusstet; und die Meitli sind erchlüpft, und ist manchem der Haden gebrochen! und das Annelt sagte:

já! leider, leider iſt jetzt nicht mehr so! und eben will ich euch erzählen, wie's anders gekommen ist.

Da kam ein gewisser Pursche in das Dorf Grünberg. Er war lang in Frankreich Kammerdiener gewesen, bey einem entseßlich vornehmen Herrn, ich glaub er hat Gunte oder Mardy geheissen. Der Pursch aber hieß Heini; aber wie er aus Frankreich kam, wollte er darforsch Hangri heißen; und die andern, wo nicht welsch konnen, sagten ihm: der Hauri! Er trug Purdermehl in den Haaren, und war gefrisiert, und sah am Kopf drein wie ein Kuderspuhlen, wenn er ins Mehlsfaß gefallen ist, wie es damahls zu Paris Mode war: und er brachte alle Fingers lang ein welsches Wort vor, etwa Diamble bort, oder Bardt, oder Masua!

Das war aber ein gar wüster G'sell, und that allen Leuten zu Leid, wo er nur konnte. Dem Chorrichter hat er den Brunnen in den Keller geleitet, und dem Schulmeister eine todte Kaz an die Schulthür genagelt; und noch viel andre solche Bubenstückt, die nicht mit Ehren zu melden sind. Der hat nun die andern Buben versüßt, wie sie denn eben das Böse lieber lernen als das Gute, wie das der Buben Art ist, und da fiengen sie nun an in der Nacht herum zu schwärmen; versüßten einen Lermen wie das Wüthis-Heer, und verübten allerley Muthwillen, daß es eine Schande und Spott war. — Jetzt fiengen sie an heimlich zu den Meitli zu schleichen, und ohne Licht in den Obergaden zu hausen, und sich vor Vater und Mutter zu verbargen, als wäre die Liebe ein Schelmenstück. Da hatte nun Zucht und Ehrbarkeit ein Ende, und an allem dem war der wüste

Hauri schuld. — Eh! Bott Rudi! Du hast doch gar einen bösen Husten! „Ja! und die Meitli haben gar brüchiges Garn; und thut ihnen glaub das Licht in den Augen weh!“

Aber — so fuhr Anneli fort, — loset w'e's weiter gegangen ist.. Der Krug, sagt man, geht so lang zum Brunnen bis er bricht, und dem Hauri seine Siraf ist auch nicht ausgeblieben. Damals lebte am selben Ort eine Frau, von der die Leute gar allerley sagten. Sie war immer die letzte, die zu Bette gieng, und die erste die aufstand; sammelte allerley Kräuter und Wurzeln, und hatte mit andern Leuten wenig zu schaffen. Immer hatte sie vollaus, und war doch sonst arm gewesen. Aber — es saß beständig eine brand-schwarze Käse neben dem Spinnrad, und wenn sie Anken machte, saß die Käse neben dem Kübel, und die Leute wollten wissen, sie brauchte darum keine Nidle zum Anken machen: sie könne am Ofenstängli melken, wenn die Kuh gust gange. Summa, man sogte ihr nur das Hexen-Beitti. Ihre Tochter gefiel freilich allen jungen Purschen, denn sie war gar überaus ein süferes Meitli. Aber es wagte sich doch keiner in den Graben, besonders Nachts; denn sie fürchteten die Mutter und ihre bösen Künste.

Aber der Hauri lachte sie alle aus, und verschwirrte sich, er wolle zum Liselt gehn, und wenn des Teufels Großmutter dabei Schilzwach stünde. Einmal traf er sie an, daß sie vom Dorfe heim gieng, und begleitete sie, und sagt ihr allerley schöne Sachen von Paris, wie da die Frauen goldene Röcke tragen, und wie in des Königs Garten ein vornehmer Herr freundlich mit ihm geredet, und gesagt: Allewu sang bet allemang, (Geh

weg, deutsches Vieh.) Und doch habe er kein schöneres Meitli gesehn als sie. — Liselt schwieg, denn es fürchtete den wüsten Gesellen. Aber als sie — es war schon dunkel — beim Hause anlangten, da wollte Hauri das Meitli barforsch küssen. Da schrie es laut auf, und die Mutter kam, und warf ihm den Wäschlumpen an den Kopf. Jetzt lieget was geschieht. Hauris dicker Puderkopf wied gesedert, seine spitze Nase wird zum Schnabel, seine Arme werden Fecken, und die Füsse Kräuel, und der wüste Gsell wird ein häflicher Nachtwogel, und schreit: Huh! Huh huh huh huh! — Das sind nun die Huri, die Vogel, die des Nachts fliegen, und so wüsst schreien, daß alle Leute sich darob fürchten!

Da meint ich, es wäre Schade, daß die Weiber das Hexen jetzt nicht mehr verstünden. Wenn alle Nachtbuben in Kauhen verwandelt würden, so würden diese die Mäuse wegfangen, und man branchte keine Mäuser zu bezahlen. —

## 6.

### Zur Kenntniß des Vaterlandes.

(Fortsetzung vom vorigen Jahrgang.)

Mag der Leser nun gleich lieber Wein als Wasser, so muß er sich doch noch eint und anders davon erzählen lassen. Denn die stämmigen und fleißigen Emmenthaler würden den Boten auslachen, wenn er die Emme vergeßen sollte. Sie kommt eben hinter dem Brienzergrat und der Furke oder Hohgant hervor, schließt im Schangnau durch das Rebloch und macht guggus, geht dann durch Eggitywl, nimmt untenher Langnau die Ilfis auf, welche schon die Trub im Leib hat, und läuft nun, krumm um

krumm ane durch das g inze Thal, bis sie untenher Solothurn in die Aare fällt. Es ist eben kein Schade, wenn sie ertrinkt; denn sie thut des Bösen gar viel, und des Guten herzwenig; und sellte einen wohl Wunder nehmen, daß sie nicht längst wegen ihrem wilden und unzüchtigen Lebewesen vor Chor gericht müßie; wenn man nicht wüßie daß Hopfen und Malz dran verloren ist. —

Neben diesen Wassern hat unser Kanton aber manchen schönen klaren Bach, womit der Landmann seine Mäten wäßert, wo Fische drinn schwimmen und Krebse kriechen, wie die Schleckmäuler das wohl wissen. Auch an laufenden Brunnen ist in den meisten Gegenden kein Mangel; und wo es fehlt, da dürfien meist die Leute nur klüger und thätiger seyn, so würde die Kunst ihnen helfen.

#### Von den Naturmerkwürdigkeiten.

Wenn der Leser fragt: warum doch so viel Fremde durch unsr Land reisen, reiten, fahren und laufen, und was die Deutschen, Franzosen, Engländer, Polen, Russen und Türken alle da suchen, so dient zur freundlichen Nachricht, daß es meist eben diese Merkwürdigkeiten der Natur sind, von denen der Vate jetzt erzählt. Der Pratigmacher weiß alles!

Vorerst gilt den hohen Schnee; und Eisgebirgen an der Grenze gegen Mittag. Das sind hohe Berge, von hartem und festem Fels, die aber Jahr aus und ein das Winterkleid tragen. Es fällt nämlich dort oben eine ungeheure Last Schnee, der auch im Sommer nie ganz wegsmilzt. Was je an heißen Sommertagen auf der Oberfläche smilzt, dringt in die untern Lagen ein, friert in der Nacht wieder zu,

und so entstand ein Eismantel, der so alt ist als jene Berge selber; und wenn hier und da ein kleines Stücklein von ein Paar tausend Ellen abfällt, so wächst das von selbst nach, und braucht kein Schneider dran zu flicken.

In einer langen Reihe nun stehen diese Berge da, und wenn an hellen Abenden die Sonne eben hinterm Leberberg schlafen geht, so glänzen sie so hell und prächtig, daß einem ordentlich das Wasser in die Augen tritt. — Aber wer nun in die Nähe kommt, und unten, gerade vom Fuße eines solchen Berges hinauf sieht zu seinem Hauppte, der weiß erst, was groß ist; und hätte er die Nase bisher noch so hoch getragen, er würde sich hier klein vorkommen.

In den hohen und tiefen Thälern und Schründen, zwischen diesen Schneebergen nun liegen die eigentlichen Gletscher; und soll der großgünstige Leser zuerst sein Pfeiflein stopfen, und anzünden, auf daß er desto andächtiger mir zuhöre. Denn das wird allerdingen eine gelehrte Vorlesung werden, die freylich nicht der Vate selbst, sondern sein Gevater, der Schulmeister, gemacht hat. —

Ein Gletscher entsteht aus einer ungeheuren Lage von Schnee, der vom Schmelzwasser, wohl auch vom Regen durchzogen wird, dann gefriert, und so nach und nach ungeheure Eismassen bildet. Denn in jenen hohen Gebirgen fällt wohl neun Monate lang Schnee, der begreiflich um so fester auf einander liegt, je mehr dessen ist; zudem stürzen von den umgebenden Felswänden immer neue Lasten nach, und so füllen sich jene Thäler nach und nach ganz mit Eis. Merk der Leser aber wohl, daß das Eis der Gletscher aus Schnee und Wasser

zusammen gebacken ist, da unser gewöhnliches Eis nur aus Wasser besteht. Und wo einmal ein solcher Gletscher festen Fuß gefaßt hat, da bleibt er, und keine menschliche Macht bringt ihn weg.

Aber Rudi, ist wahr, daß diese Gletscher wachsen? Ja oder nein, wie man's eben nimmt. Wenigstens kommen sie manchmal weit genug in die Thäler hinein, und was ihnen denn im Wege steht, wird ohne Gnade fortgestoßen, sey es nun ein Taunerhäusli, oder ein ganzer Wald. Dieses Vorrücken aber geht also zu: wenn im Sommer die Sonne brav einheizt, daß z. B. auch der alten Jungfrau der Schweiß über den Rücken lauft, und der Mönch unter seiner weißen Kutte sogar erwärmet, dann wird auch der Boden, worauf die Gletscher liegen, und die Felsenwände an seinen Seiten so warm, daß das Eis an diesen Orten wegsmilzt. Wird es nun von unten auf hohl unter dem Gletscher, und helfen die darunter fließenden Wasser brav mit, so bricht ein Stück Gletscher und stürzt ein, und das giebt einen gewaltigen Donnerknall. Jetzt entstehen auf der Oberfläche große Spalten, mehrere Klafter lang, breit und tief; und da die Ausgänge der Gletscher auf schrägen, gähnenden Halden liegen, so rutscht das abgebrochene Stück vorwärts, und das heißt: der Gletscher wächst, oder wie die Leute dort sagen: er hat die Nase im Boden. Und wenn nun der verständige Leser merkt, daß das eine ganze Fluh von Eis ist, so wird er begreifen, daß Erde, Steine, Bäume alles mit vor weg gestoßen wird. — Und auf diese Weise wird ein Gletscher oft in schöne fruchtbare und warme Thäler hinein gerückt, wo er nimmermehr hätte entstehen können, wäre er nicht von

oben h'rab gekommen. Hier aber wird es ihm in manchen Jahren doch zu warm, er schmilzt unten, oben, und an den Seiten beträchtig ab, und wird kleiner; das heißt, er zieht sich zurück. Und weil es dabei zwischen dem Eise und dem Boden hohl wird, so sagen die Leute: der Gletscher hat die Nase in der Lüft.

Der Bete ist herzlich sich, daß der Leser nun einen klaren Verstand von d'r Sache hat. Es ist keine Kleinigkeit so ein Paar tausend Centner Eis hinter sich und für sich zu schieben, wie ich eben gethan habe; und wird man nun hoffentl ch Respekt vor mir haben!

Wir kommen nun zu den Schneelauinen. „Nu! Das weiß ich nun schon, sagt mein weit gereis' er Schneider in K... Da sieht etwa ein Vogel oben auf einen hohen Berg, und macht ein Bischen Schneilos, das rollt den Berg herab wie eine Schneeballe, wird immer größer und größer, und kommts unten hin, so werden ganze Dörfer drein vergraben. So ist's mit den Lauinen!“ Aber nein, so ist's nicht, sondern ganz anders. Wenn nämlich sehr viel Schnee auf eine hohe Berghalde gesunken ist, und er von da herunter fällt, so entsteht eine Lauine. Wenn der ganze ungeheure Schneehause im Fallen aufgelöst und zu Staub wird, so heißt das eine StaUBLAUINE; und kann der Leser sich im kleinen einen Begriff davon machen, wenn er zusieht, wie etwa der Schnee von einem hohen Kirchturm herunterstürzt, und unterwegs zerstäubt. Nur daß in den Bergen des Schnees oft ein Paar tausend Centner mehr fallen. Wenn aber der Schnee nicht zerstäubt, sondern die ganze Schneehalde unzertheilt herabstürzt, so heißt das

wird  
arm,  
Sei-  
das  
il es  
ieden  
Gle-  
der  
Sache  
Paar  
für  
abe;  
ver  
nee-  
hon,  
...  
einen  
chnee  
eine  
größ-  
erden  
iss-  
icht,  
sehr  
gesak-  
e, so  
e un-  
gelöst  
eine  
... im  
wenn  
inem  
um  
Bew-  
chnee  
hnes  
das

eine Grundlauene. Rutscht aber der Schnee auf einer weniger steilen Halde nur langsam vorwärts, so nennen sie das Surggi-Lauenen. Diese Bewegung so gräßlicher Schneehäufen entsteht nun entweder von der Schwere des Schnees selber, der sich an den gähnenden Felswänden nicht halten kann; oder vom Wind der ihn herbstürzt, oder meist vom Thauwetter, wo er auf seinem Grund und Boden wegshmilzt, wie das auf den Häusdächern im Kleinen auch geschieht.

Aber das Unheil, das diese Lauenen anrichten, ist leider oft sehr groß! Die Staublauine macht einen solchen furchterlichen Windstoß, daß auch da, wo der fallende Schnee nicht selber hinkommt, Häuser abgedeckt oder gar zertrümmert, und ganze Wälzer hingestreckt werden, als hätte man sie mit der Sense wie Grashalmen niedergemäht. Die Gründlautne deckt oft ganze Dörfer, drückt die Häuser ein, und Menschen und Vieh müssen ersticken; wie der Vate viel waurige Exempel erzählen könnte. Nur eins — und dazu ein kurzweiliges. Da geht ein Mann mit einer Heubürde an einem Berge. Ein gewaltiger Verm heißt ihn aufschauen, und siehe eine Laine stürzt heran.

Schnell wirft der Mann sein Heubündel auf die Eide, klammert sich fest ans Seil, verbirgt das Gesicht ins Heu, und siehe! der Windsturm, der von der Laine herweht, hebt ihn sammt dem Heu in die Höhe und trägt ihn weit fort, wo der Schnee ihn nicht mehr erreichen kann! Das heißt eine glückliche Lustreise! — Ob er Gott Lob gesagt, weiß ich nicht, hätt's aber thun sollen. —

Und nun will ich ein Wörtlein sagen von den vielen und prächtigen Wasserfällen. — Wenn ein großer oder kleiner Bach über eine gerade Felsenwand herun-

terstürzt, so heißt das ein Wasserfall. Und ist das ein schöner Anblick, wenn das Wasser so mit Gewalt und Kraft in einen tiefen Felskessel herab donnert, in Schaum zerfährt, und brauset und strudelt, als wenn die Hölle darunter kochte; und können die Fremden, die dergleichen in ihrem Lande nicht haben, sich nicht satt daran sehen.

Die berühmtesten dieser Fälle sind: ben Handeck an der Grimselstrasse, wo die Alare selber einen gewaltigen Purzelbaum schlägt, und in einen tiefen finstern Felskessel herunter stürzt. Der Staubbach im Lauterbrunnenthal, der von einer neuhundert Schuh hohen geraden Wand herunter fällt, und in lauter Staub verfliegt, so daß es aussieht, als hätte man oben einhundert Mehlsäcke ausgeleert. Der Gießbach, gegenüber Brienz, der Reichenbach bei Meiringen, und viele andere. Und somit hat der Vate für diesmal seine Lehrstunde geendet; und hätt' ers gut gemacht, so sollt ihm das gar lieb seyn. (Wird fortgesetzt.)

## 7.

### Wahlverlegenheit.

„Lieber Ibrahim!“ sagte eines Tags ein Kalif (Fürst) zu seinem Bezier (Minister), „ich bin sehr unglücklich.“ — Unglücklich? Du, der du alles hast, was du wünschest. Urtheile selbst! Du kennst Fatime und Zulima, die beyden Königinnen meines Serails und meines Herzens, gleich an Jugend und Schönheit. Welcher von beyden soll ich den Vorzug geben? Bin ich bei der einen, so sehne ich mich nach der andern. Jeder Tag erneuert meine Qual — „Ich bin also glücklicher, als deine Hoheit,“ sagte der unvorsichtige Bezier,

„denn ich kenne diese Wahlverlegenheit nicht.  
„Meine Zoraide hat in ganz Bagdad ihres-  
gleichen nicht.“ Der Kalif antwortete  
nichts, aber am Abend desselben Tages  
sandte er einen seiner Diener zum Bezier  
mit einem Bittel, auf welchem folgende  
Worte geschrieben waren: „Ibrahim, du  
„wirst auf der Stelle die unvergleich-  
liche Zoraide mir durch meinen Slaven  
„überantworten. Sodann wirst du den Gif-  
„tbecher trinken, den ich dir sende, oder die  
„seidene Schnur um deinen Hals legen, oder  
„dir von dem Ueberbringer dieses deu Kopf  
„abschlagen lassen. Ich stelle die Entschei-  
„dung dir vollkommen anheim, denn ich  
„will, daß du auch einmal in deinem Leben  
„wüßtest, was Wahlverlegenheit seyn.“

Glücklicher Weise ist nicht alle Wahl-  
verlegenheit so traurig, wie die des armen  
Ibrahim, obgleich sie unter 1000 verschie-  
denen Formen erscheint. Man stelle  
z. B. einen Heuchler zwischen Tugend und  
Laster, einen Heurathslustigen zwischen eine  
hübsche aber arme und eine häßliche aber  
reiche Braut, einen Spekulanten zwischen  
Redlichkeit und Gewinn, einen Ehrenmann  
zwischen seine Pflicht und seinen Vortheil,  
einen Schurken zwischen sein Gewissen und  
seine Habgier, einen Krieger zwischen die  
Flucht und den Tod, einen Hungrigen zwi-  
schen das achte Gebot und seinen Magen,  
eine Dirne zwischen Ehre und Gold, und  
einen Esel zwischen zwey Bündel Heu —  
die Wahlverlegenheit wird nicht von langer  
Dauer seyn.

### 8.

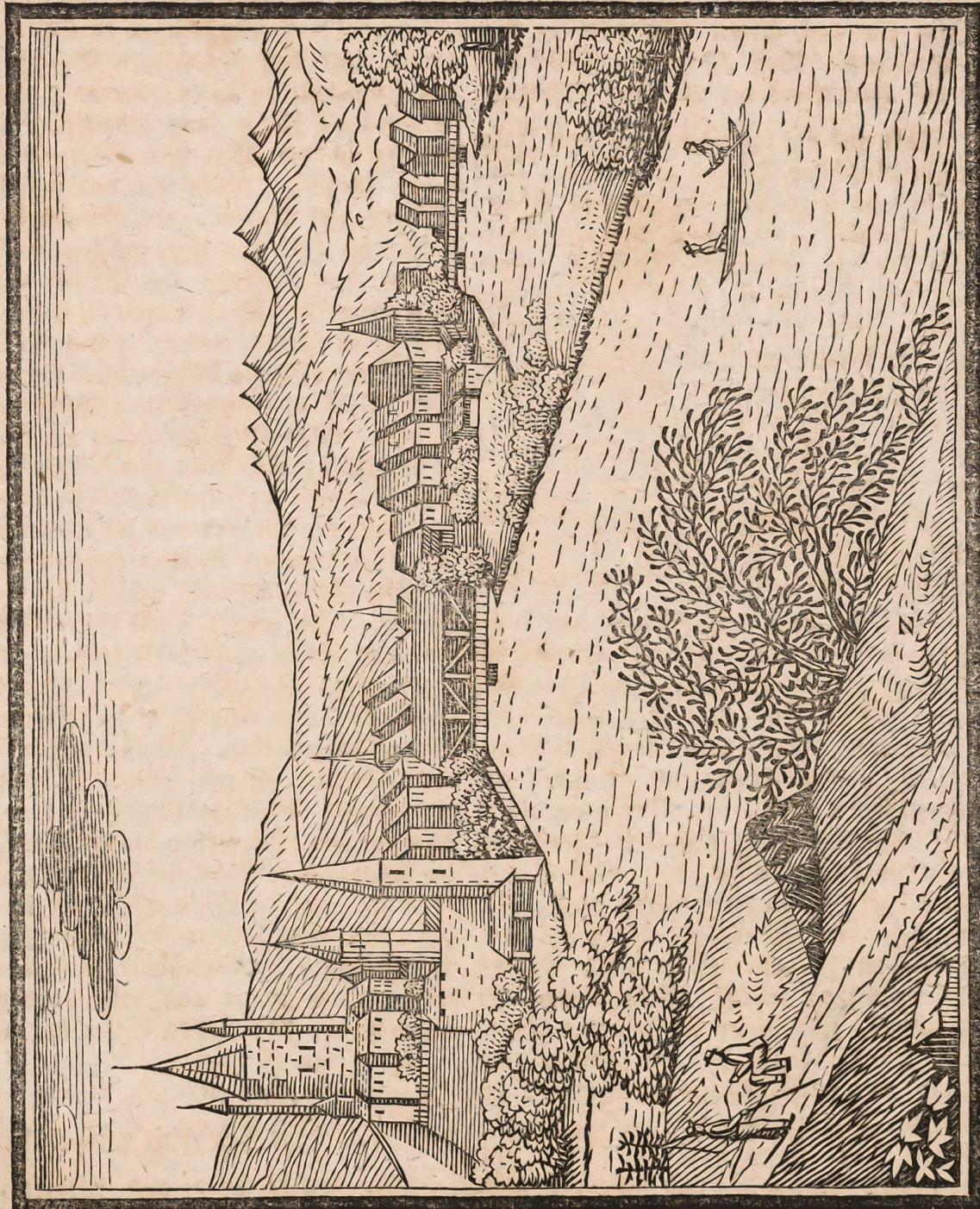
#### Beschreibung der Stadt Thun.

Die Stadt Thun liegt im Bernischen  
Oberlande an der Aare eine Viertelstunde

unterher ihrem Ausfluß aus dem Thuner-  
see, in einer der schönsten und vielbesuchte-  
sten Gegenden der Schweiz, zwischen einen  
Hügel und die Aare hineingeklemmt, deren  
einer Arm sie in zwey Theile theilt. Auf dem  
Hügel steht das Schloß, die Pfarrkirche  
und die Häuser der Geistlichkeit. Am Fuße  
desselben zieht sich schmal die St. dt dahn,  
die mit der Burg durch drey Treppen in Ver-  
bindung steht. Ueber die Aare führen vier  
Brücken. Die Stadt hat 228 Wohnhäuser und 55 andere Gebäude, mit ungefähr  
1600 Einwohnern, worunter etwa 1000  
Burgen. Aus derselben führen sechs Thore.  
Alte Rechte, ein eigener Rath, hübsche  
Besitzungen, die Lage der Stadt als Markt-  
platz des Oberlandes viele Durchreisende und  
die während zwey Monaten dort befindliche  
Militair-Schule sind die Vortheile, deren  
sie sich erfreut. Viel Kleinhandel, Acker-  
bau, einige Manufaktur- und etwas Groß-  
handel mit Holz, Käsen und Leinwand sind  
die wesentlichsten Nahrungsweige derselben.  
Sie besitzt eine Bibliothek, ein Waisen-  
haus, einen Spital und ihre burgerlichen  
Einrichtungen, namentlich das Schul- und  
Armenwesen sind lobenswerth.

Niemand nennt uns den Sufier und den  
Gründungstag von Thun. Der Name  
Dunum verrathet das hohe Alterthum des  
Orts, der schon im 6ten Jahrhundert nach  
Christi Geburt vorkommt. Wahrscheinlich  
hat Berchtold V., Herzog von Zähringen,  
der Erbauer Berns, das Schloß erbaut  
und die Stadt mit Mauern versehen. Bei  
seinem Tode 1218 fiel es an das Haus  
Kyburg. Von diesem kam es im Jahr  
1323 pfandweise und 1384 ganz an Bern,  
welches in das Schloß einen Schultheiß  
setzte. Die von Thun waren ihm ergeben

Stadt Quedlinburg



u. d erstritten bey Granson einen goldenen Stern für den ältern schwärzen in das Stadtwapen. Von 1798 bis 1802 war sie die Hauptstadt des Kantons Oberland.

Mast und öde lag noch vor einem Jahrtausend die schöne Gegend von Thun. Nur hier und da zeigte sich eine mindere Hütte, ein Speicher, ein Ziegenstall. Einsam stellte sich die gethürmte Schadau, unter Corl dem Großen ein Eichen des deutschen Reichs, die alte Kirche von Scherzigen, die bereits im Jahr 760 stand, die nakiens Inselkreissen, der Schiff des Narufers dar, während jetzt blendende Häuser, freundliche Gäten, mahlerische Baumgruppen, üppige Wiesen das Auge entzücken. Eine herrliche Aussicht über die ganze Landschaft und den See nach den hohen Alpen gewinnt man auf dem Kirchhof und dem Schloß.

Einst flutheten die Wogen des nahe gelegenen Sees über die große Ebene, die sich jetzt stundenweit fruchtbar um Thun hinzieht, 1800 Fuß über der Fläche des Weltmeeres. Jetzt ist seine Länge fünf Stunden; die größte Breite eine Stunde; die größte Tiefe 120 Klafter. Von seiner eignethümlichen Wendung bey dem Vorgebirg Nase (die größte in der Welt) hieß er auch Wendelsee. Doch leiten einige diesen Namen von den Vandalen, Wenden, ab, die im 5ten Jahrhundert in dieser Gegend gehauset haben sollen. Sein Wasser ist dunkelblau, trotz vieler einfließender Bergwasser, unter denen sich die Kander auszeichnet, die aus Gastern herstromend, am Fuße des Niesens sich mit der Simmen vereinigend, ehmal unterhalb Thun in die Argen floss, diese aufstauete und Wasserschaden verursachte. Diesem Nebel zu wehren be-

schloß die Regierung von Bern 1711 den Hügelgrat bey Strässlingen durchgraben zu lassen, und den ungessünen Bergstrom in den Thunersee zu leiten, woran 2 bis 300 Mann drey Jahre lang arbeiteten. Merkwürdig ist die über dem Abgrund schwebende Brücke. Nicht weit davon steht der Strässlinger Thurm, der Stammssitz Rudolfs, der 888 das neuburgundi che Reich stiftete, dessen Burg die Berner als ein Eigenthum der Grafen von Kyburg, mit dem sie in Fehde waren, 1383 verbrannen. Der mächtige Thurm blieb stehen und ward 1700 zu einem Pulverbehälter umgewandelt. Das Kirchlein unten am Gestade ist die Kirche St. Michaels im Paradiese, heute Einigen, ein Filial von Spiez. Sie soll die älteste der Gegend und die Mutterkirche wölf benachbarter Kirchen gewesen seyn.

Die Thun-Allment enthält 1500 Ju-  
charten. Ein großer Theil dieses Gemein-  
guts von Thun ward nach langem Kampf  
gegen alten Schlendrian zum Anpflanzen  
mit Feldfrüchten eingehängt. Der andere ist  
Birnweide geblieben. Wo heute das Kind-  
wieh wandelt, ist vor Zeiten der Fisch ge-  
schwommen. Seit Jahrhunderten diente die  
Allment zum Schauplatz bürgerlicher Belu-  
stigungen und militärischer Uebungen. Seit  
1819 sind auf derselben alljährlich im Au-  
gust und Herbstmonat die Uebungen der  
eidgenössischen Artillerieschule, und künftig  
hin wird von acht zu acht Jahren das große  
eidgenössische Lager allda Statt haben.

## 9.

### Mittel dem Ackerbau aufzuheben.

Der Puder wird aus Stärke, die Stärke aus Weizen gemacht. Daher schlägt

den  
n zu  
m in  
300  
Nerk-  
hwe-  
t der  
Ru-  
Reich  
ein  
mit  
ann-  
und  
inge-  
lade-  
ese,  
soll-  
rche  
1.  
Ju-  
lein-  
mpf-  
zen  
e ist  
ind-  
ge-  
die  
elu-  
Seit  
Au-  
der  
tig-  
ose  
  
die  
ägt

etia Gelehrter dem König von Preußen vor, seine Unterthanen bey hoher Strafe zu verpflichten ihr Haar zu pudern, und legte ihm folgende Rechnung vor. Jeder braucht täglich ein Poth Puder, also ungefähr 8 Millionen puderpflchtige Einwohner täglich 2500 Centner, jährlich 912,600 Centner. Um so viel Puder zu verspielen, werden 2,281,250 Berliner-Scheffel Weizen erforderlich, die jetzt nicht gebraucht werden, und dem Landbau einen reinen Ertrag von mehr als 3 Millionen Gulden abwerfen würden. Es würde zugleich den Perückenmachern viel eintragen, die seit der Abschaffung des Puders und der Zölle auf halbem Solde sind, wie mancher Offizier ohne Anstellung.

#### 10.

### Meine Faden, woran die größten Begebenheiten hängen.

Ein Krieger war auf dem Punkte Herr des Erdballs zu werden, als die Augen eines schönen Weibes ihn zum allerfeigsten Menschen machen, und das Glück bekörte ein würdigeres Haupt.

Ein Kamelhändler ergreift das Schwert, zieht gegen seine Feinde aus, und vernichtet sie. Darauf besteigt er den Thron, wird Gesetzgeber und Gründer einer Religion, die sich schon länger als 12 Jahrhunderte hindurch erhalten hat, und deren Anhänger  $\frac{3}{4}$  von Asien bevölkern.

Ein mächtiger König hatte den festen Entschluß gefaßt, katholisch zu bleiben, aber sein Gesandter kam für die Ungehuld des Papstes zwey Tage zu spät nach Rom, der Bannfluch wurde geschleudert, und der Fürst erklärte sich für die Reformation.

Ein Gewächs von China wird die Ursache einer Revolution, und die Freyheit eines grossen Landes erhebt sich aus einer Theekanne.

Ein kleines Deficit in den Finanzen eines europäischen Staates erzeugt durch seine Folgen die erstaunlichste Erschütterung, und trägt das Haupt eines tugendhaften Königs aufs Schaffot.

Ein glücklicher Soldat ergreift die Bügel eines großen Reichs, das eben in gränzenloser Verwirrung war, schreibt der halben Welt Gesetze vor, thraunisirt Fürsten und Völker, und stirbt als Gefangener auf einem Felsen mitten im Meer.

Sechs Rätsel, die der Stief Fuß den Naseweisen Lescern, die oft über seine Schulweisheit die Achsel zucken; für diesen Winter hinterm warmen Ofen zu lösen aufgibt. Ich wette, es ist Mancher, der sich doch auf seine Gelehrsamkeit was einbildet, er wird sich vergebens den Kopf zerbrechen, und es nicht finden, bis er's über's Jahr im Kalender liest.

#### 11.

### Der Teufel-Austreiber.

Zu einem armen Kranken in S. berief man einen Schwärmer, der im Ruf stand Wunder verrichten zu können. Dieser erklärte bey seiner Ankunft, daß der Patient vom Teufel besessen sey, und daß er ihn austreiben wolle. Er sprang ihm deshalb zu verschiedenen Malen auf den Leib, und rief den Zuschauern zu, ihm mit ihren Gebeten beizustehen. Diese Scene brachte jedoch bey mehrern Anwesenden einen scheinbaren Eindruck hervor, daß eine Frau zu

Beden sank. K um sah dieß der Wundermann, so verlich er den todtten Körper jenes Patienten, und schrie, daß der Teufel in dieses Weib gefahren sey. Sbdann irat er sie mit Fischen und ließ sie für todt liegen. Man solle nur den Teufel mit ihr vergraben, sagte er, weil sie ihm habe wollen zu Hülfe kommen. Die Unglückliche erholt sich nur nach langer Zeit wieder. — So weit kann Schwärmeren führen und doch hat sie immer noch ihre Vertheidiger in allen Ständen!

### 12.

#### Der kann schießen.

Da sitzt eine fette Schneppse ab, und wie der Jäger heran schleicht, sieht er einen Raubvogel, dem die Schneppse auch gefällt. Er denkt: will doch sehen, wo des hinaus will. Husch der Vogel zu Boden, und mit der Schneppse in die Höhe; und der Jäger schlägt an, giebt Feuer, und schießt aus weiter Ferne den Dieb sammt der Beute herunter; und — läßt zum Andenken beyde austopfen.

### 13.

#### Der kanns noch besser.

Ho! meinte der Dani, der so brav lügen kann, das ist nichts anders. Als ich noch beym Herrn X. Y. Jäger war, hab ich einen ganz andern Schuß gethan. Ich stand an einem großen Weiher, und auf der andern Seite reibt eine große Wildsau sich an einem Baume. Ich schieße! In dem springt ein Hecht aus dem Wasser, die Kugel fährt ihm durch die Augen, daß er tod auf dem Wasser schwimmt, die Wild-

s. u. stürzt, und fällt auf ein Reh, das hint r ihr liegt, und von ihr zu od gedrückt wird; und das Reh hat noch einen Hasen erdrückt — und der Hase — ja — der H. se: — nun sagt ich, der Hase hat sicher nicht halb so lange Ohren gehabt als du und alle die dir das glauben.

Merk einer: 's ist wohl fein, so einer etwas Kurzweiliges weiß, und bleibt bey der Wahrheit, wenn ers erzählt; so wie der mit der Schneppse.

Es ist aber unfein wenn einer nichts weiß, und will doch immer d's Maul offen haben, sollt er auch lügen wie der mit dem Wildschwein, oder gar wie — ein Pratigmacher.

### 14.

#### Mißverstand.

Seit einiger Zeit nimmt auch auf dem Lande die in den Städten seit langem übliche Mode überhand, den Kindern 3, 4 und noch mehr Taufnamen zu geben, und wohl aus keinem andern Grunde, als der thörichten Nachahmungssucht. Wenigstens kann sich der Vate keinen vernünftigen Grund denken, geschweige einen Nutzen. Dieser Gebrauch, Kindern mehrere Taufnamen zu geben, kam im 16ten Jahrhundert aus Spanien zu uns, wo dies noch heutzutag häufig der Fall ist, und leßthin einem Spanier, der im Oberlande herumreisete, sehr übel bekam. Er kam nemlich zur Nachtzeit bey abscheulichem Regenwetter vor einem kleinen Wirthaus in B. an und glaubt, da er vorher vernommen, daß dasselbe schon ziemlich mit Gästen angefüllt sey, durch Hernennung seiner sämtlichen Namen (er soll deren nicht weniger als 20 gehabt haben)

der Wirth von seinem hohen Adel zu überzeugen und dadurch zur Aufnahme zu bewegen. Dieser aber, ein schlichter Alpensohn, schlägt ihm die Thüre vor der Nase zu mit der Antwort: Für so viele Herren habe ich keinen Platz.

15.

### Denkmäler in der Schweiz.

Wie Rom und Griechenland ihren Helden Ehrensäulen aufrichteten auf öffentlichen Plätzen, so pflegten auch unsere bievern Altvordern den Ihrigen an denjenigen Orten Kapellen zu bauen, wo sie für das Vaterland gekämpft haben. Uri errichtete eine solche seinem Wilhelm Tell zu Bürglen, eine andere an den Klippen des Tiefwaldstädtersees. Schwyz widmete ebendemselben eine dritte in der hohlen Gasse und dem Stauffacher eine zu Steinen, so wie sie der Schlacht am Morgarten zum ewigen Denkzeichen eine Ehrenkapelle auf der nahen Wiese Schorano aufgeführt hatten. Ben der Capelle zu Sempach wird jährlich der Jahrestag der dortigen Schlacht gefeiert. Ben Näfels bezeichnen 11 Steine den Sieg der Glarner. Am Stoss zeugt das Bethaus von den Heldentaten der Appenzeller, und in der Nähe von Murten verkündigte das 1798 zerstörte Weinhaus den Triumph der Eidgenossen. Diese Denkmale glorreicher Siege in gerechten Kriegen sollen die Vaterlandsliebe, die Eintracht, den Heldenmut unserer Ahnen zur Nachahmung darstellen; sie sollen die Enkel erinnern, daß der Ruhm ihrer großen Väter noch auf sie übergehe, daß die von ihnen errungene Freiheit noch mit uns sey; daß

wir ihren Geist bewahren, ihre Weisheit ehren, ihr Lob öffentlich verkünden müssen. Dies haben auch unsere Zeitgenossen gefühlt und erneuerten nicht nur die Denkzeichen bey Murten und Fraubrunnen, sondern setzten neue zu Luzern, St. Jakob, St. Niklaus, Bern. Auch die Helden von Laupen sollen nicht länger vergessen seyn, deren Andenken seit einigen Jahren Berns Bürger auf dem Schlachtfelde daselbst rühmlichst erneuert haben.

Da es nun von vielen der zahlreichen Leser dieses Volkskalenders gewünscht worden ist, daß diese Ehrendenkmäler und ihre Bedeutung dem Volke näher bekannt gemacht würden, so entspricht der Verteilung Wunsche, und will sie, so viel es ihm sein Stief Fuß erlaubt, bereisen und bestmöglichst abkontrefehen und beschreiben. — Willig fängt er seine Gallerie mit dem an, das seinem Wohnorte am nächsten ist.

### Denkmal

in Bern für die 1798 Gefallenen.

(Siehe nachstehende Figur.)

Den 1. Merz 1820 ist von dem Grossen Rath zu Bern beschlossen worden, den im Jahr 1798 für das Vaterland Gefallenen ein Denkmal zu setzen, und hiezu dem Kleinen Rath die Ausführung übertragen. Diesem Beschluss ist in dem Jahr 1825 Folge geleistet worden, und die Namen der für Freiheit und Recht umgekommenen Berner (19 Offiziere und etwa 700 Unteroffiziere und Gemeine) befinden sich auf sechs schwarzen Marmortafeln mit goldenen Buchstaben eingegraben, die in der Münsterkirche aufgestellt sind, wo sie das Grab jenes Schultheissen umgeben, dessen große Seele

G

Kein dässerer Zwang beugte, und dessen großer Charakter noch bei der spätesten Nachwelt der Stadt Bern zur Ehre gereichen wird. Es sind also diese Marmortafeln ein vom Staate aufgestelltes Zeugniß der öffentlichen Dankbarkeit für die Vaterlandsliebe, die jene Tapfern in den verhängnisvollen Tagen der schweizerischen Staatsumwälzung, im Kampfe mit der mehr als dreymal stärkern, im Kriege geübten, französischen Armee mit ihrem Leben versiegelten. Wenn schon jene wacker Männer in einem unglücklichen Kampfe gefallen sind, so glaubte die Regierung nichts desto weniger ihnen dieses Denkmal schuldig zu seyn, weil der Erfolg nicht in der Hand des Menschen liegt, und keiner für das Vaterland mehr thun kann, als für dasselbe zu sterben, und daß sie dies mit Tapferkeit und Uner schökenheit gethan haben, mußte selbst der feindliche Feldherr in seinem Berichte preisen. Wenn man liest, wie bey Neuenegg eine Handvoll Berner die ganze französische Armee, ungeachtet des mörderischen Karätschenfeuers, mit gesätem Bajonet angriffen und 3 Stunden weit zurücktrieben; wie bey Fraubrunnen eine Schaar Bauern mit Spießen, Hellebarden und Sensen versehen, ein ganzes Husarenregiment zurückdrängte und nur durch die Karätschen des fernher treffenden Geschüthes besiegt wurde; wie im Grauhölz viele Landleute sich in die Sprossen der Kanonenräder und vor die Mündungen stürzten, um die verschmetternde Artillerie im Vorruken aufzuhalten; wie edle Greise und zarte Jungfrauen den angebotenen Pardon ausschlugen und die Schmach des Vaterlandes nicht überleben wollten: so muß man ihrem Heldeninn Bewunderung zollen, und bes-

fennen, daß sie ihrer Väter bey Tapfern und Muten sich würdig bewiesen haben.

### 16.

#### Wie man sich empfiehlt.

Ein Perückenmacher in Paris empfahl sich dem Publikum auf folgende Weise in einem gedruckten Anschlagzedel: „Der denkende und gebildete Mensch sucht stets Mittel, die Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern. Niemand hat die Kunst, Perücken, Touren und ähnliche künstliche Haarbedeckungen zu versetzen, so vervollkommenet als — meine Wenigkeit. Ich habe es so weit gebracht, daß diejenigen, die solche künstliche Arbeiten von meiner Fabrikation tragen, selbst nicht mehr wissen ob es ihre eigenen Haare sind oder nicht!“

Noch merkwürdiger ist folgendes Stücklein. Eine Frau verlor ihren Mann, und ließ auf seinen Grabstein setzen: „Hier liegt u. s. w. — seine untröstliche Witwe setzt ihren Modehandel am gewohnten Orte fort! —“

### 17.

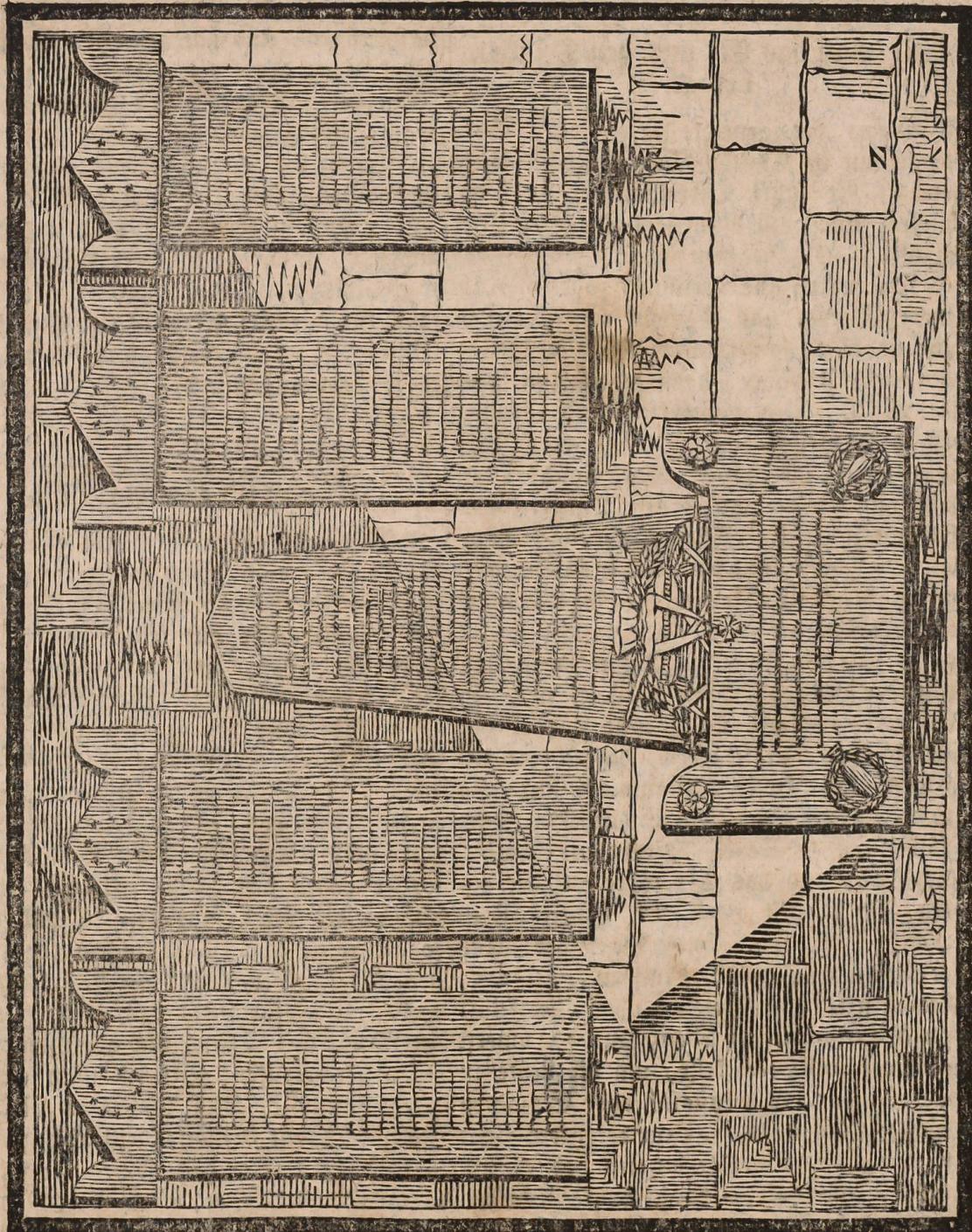
#### Eh nu! Gsegott!

Ein Engländer (der geneigte Leser kennt ihn nicht, wenn ich schon sage, daß er Johann Head hieß) hat auf einmal verzehrt:

Fleisch :	4 $\frac{1}{2}$ Pfund.
Kartoffeln :	3 —
Plumpudding (?)	2 —
Gesalzene Fische	3 —
Brode :	4 —
Kleinigkeiten :	2 —

Summa 18  $\frac{1}{2}$  Pfund.

Das heißt ein gesegneter Appetit!



### Wie man das Eis aus den Dünkeln bringt.

Meint der geneigte Leser, der Bote kommt nur im Canton Bern herum? Weit gefehlt! Er führt Correspondenz in ferne Länder, und will eben jetzt ein Stücklein erzählen, das „anet dem Rhein“ wiederfuhr.

Da waren alle Brunnen zugesfroren in einem Dorfe, und obschon man die Leitung abdeckte, so vermochte die stehe Sonne doch nichts darüber, denn es war im Januar 1823. Des jammerten und lärmten besonders die Weiber, so daß der Vogt nicht wußte, wo ihm der Kopf stand! Man fieng nun an die zugestornten Dünkel (Teuchel) auszubohren. Allein das gieng so langsam von statten, und die Weiber lamentirten immer über Wassermangel (die Männer hätten wohl eher über Weinmangel lamentirt!) daß dem Vogt der Angstschweiß kam, trotz der Kälte. Aber da tritt nun ein Maurergeselle auf, und spricht: „Ja! bei mir zu Land, in Bayern, da ist mer mit so Dings glei fertig. Man macht nur etwa ein drey Fuß langes Loch in das Eis, steckt dann einen geladenen Flintenlauf hinein, zündet an, und das Eis fährt auf der andern Seite weit heraus!“ Guter Rath kommt nie zu spat, denkt der Vogt! Und der Flintenlauf wird gefunden, geladen, hineingestellt, zur Vorsicht aber alles Volk von den Gassen getrieben, und zu unterst im Dorf Wache gestellt, um die Leute zu warnen, daß der herausfahrende Eiszapfen nicht Unglück anrichte. Nur der Herr Vogt und der Maurermeister durften das Kunststück mit ansehn. — Poh Henker! Welch ein Knall! Aber — das Eis steckt noch

im Dünkel, der Flintenlauf hergegen ist zersprungen, und hat den Hr. Vogt miserabel an den Kopf getroffen, und dem Maurermeister fast nach einen Finger von der Hand geschlagen.

Wenn der schlaue Geselle, der sich dort fortmachte, ohne sein Trinkgeld abzuwarten, etwa sein Kunststück auch anderwärts anpreist, so weiß der Leser nun schon ob er probatum est dazu schreiben soll. Allenfalls kann jeder, der nicht ein Einfaltspinsel ist, voraus zusammen buchstabiren, daß es so kommen mußte.

### Der Held hinterm Tisch.

Wenn der Leser etwa am Markt nach A. kommt, und gleich neben dem Thore in die Schumacher Werkstadt guckt, wo der Meister B. mit seiner rohen dicken Nase sitzt, so sey ihm zu wissen, daß dieses der mannhaftest und beherzte Nachwächter wohlbelobter Stadt ist, von dem ich jetzt erzähle. — Es war im Weinmonat 1825, gleich als es so stürmte und kalt ward. Da gieng er ins Trinkstüblin beym rothen Elsi, und nahm einen Schluck Bähzwasser gegen den Frost. Aber — fragen ihn da die Leute, fürchtest du dich nicht, so in der finstern Nacht, allein sogar über den Kirchhof zu gehn! — Pah! sagt der Held! Was fürchten! Ich will mitten in der Nacht dem Teufel und allen seinen Gesellen herausrufen! Bin ich nicht eine alte Kriegsgurgel? Heiß ich nicht Niklaus? Ist nicht Sant Niklaus mein Schutzpatron! — Nun gut. Er geht seines Wegs. Da macht ihm der Mond einen Erzpossen, und zündet mit seinem Lantenlein zwischen den

ist  
rise-  
lau-  
der  
ort  
var-  
arts  
ob  
len-  
vin-  
dass  
Wolken heraus, nur so ein Wenig; und wie der tapfere Klaus bey der Schmiede um den Ecken kommt, und seinen Spruch anhebt: Wann ihr höret, was ich will sagen — so schreit er auf einmal: helfio! mordio! Wer noch nicht schlief in der Nachbarschaft, läuft hinaus, und fragt, was es giebt? Ein Bär oder der Teufel steht dort im Winkel! so stottert Klaus, hat vor Angst seine Tabaksfeife und seinen Stecken fallen lassen, kann nicht fliehen und kaum reden, so hat ihn der Heldenmuth ergrissen! Da sieht der Schmied oben zum Fensterlein hinaus, lacht, und sagt: Hest e Kuusch, Chlaus? Gsehst nit daß es e Chol-Sack ist, und e Chris-Alst drus! —

20.

### Soll das Deutsch seyn.

Wie traurig es noch in vielen Gegen-  
den unsers lieben Vaterlandes um die Kennt-  
nis der Muttersprache aussieht, das bewei-  
sen oft zum wahren Aergerniß die Proben  
des Styls und der Rechtschreibung, welche  
man in Verboten oder andern Anschlagzetteln  
öffentliche jedem Vorübergehenden aus-  
stellen sich nicht scheut. So liest man  
in der Stadt B. auf einer Tafel, die das  
Gitter eines Heiligenbildes schmückt, fol-  
gende, mit großen Buchstaben schön ge-  
schriebene Inschrift: „Ein jeder gut Dänk-  
leter Christ wird gebeten um ein Opfer zur  
Ausbeserung dieses Bilds weils vermög des  
Mangels des Gelds nicht kan hergestellt wer-  
den.“ Jährlich besuchen Tausende von  
Fremden unser Vaterland; welche Begriffe  
sollen diese von unserer Bildung mitneh-  
men, wenn sie auf dergleichen Dinge stoßen?

21.

### Merkwürdige Bittschrift.

Vorerst verbürget der Vorte bei seiner Ehre, daß er diese merkwürdige Schrift mit eigensinniger Treue abschreibt, und keinen einzigen Fehler hineinsetzt, der nicht im Original steht. Und dann bittet er den Leser mit seinem Urtheil zu warten bis ans Ende.

Bedizion son der löblichen Theatergesel-  
schaft im \*\* Graben, Kirchhöre \*\*\*  
an die Hochgeachte, Hochgeerte Herren der  
Polizien Diräktion.

**Titel.** — Es hat sich begeben das von  
unser Gemeinde Etwan unser 12 Personen  
Ein schönes schauspiel oder komedi gelernet  
Haben von dem beckerknecht aus dem 11  
Jahrhundert herausgezogen wie es geschehen  
zu Callor Im Türringerland. (Hier folgt  
die ganze Geschichte). — Darum hat es  
so blutige Auftritt geben das der becker den  
Hochzeitter Erschoßen der becker sich selb-  
sten Erstochen die braut sich selbsten Er-  
tränkt, die Mueter sich selbsten erhänkt,  
der Vatter Ist son Sinnen komen Thut  
Nichts als Tameren Und klagen das Man  
In Müdst binden an.

Darum Hochgeachte Hochgehrte Herren  
Präsident Und Mitglieder wir Halten an  
Um Ein Bewilligungs schein für Etwelche  
Sontag zu halten dieses An müdtige schau-  
spiel welches Ist den Eltern zur Warnung  
der Jugend zur Auferbauung angestellt. —

Derowegen Hochgeachte Hochgeerte Heren  
gönen sie Uns und dem Landfolk  
diese Freud so wir Und das Volk schon  
lang ferlangt Haben, Wir bitten sie Erlau-  
ben sie Uns das, Warfür Wir mit aller  
Ehrfurcht gegen Euch Hegen Und Euch

den Segen Gottes und die gesundheit  
Wünschen das Euch Gott wölle In Frem  
fremdem Erhalten, In dessen Under Tä  
ngster bitt Von Uns Insgesamt son der  
loblichen Theatergesellschaft in — —

den 31. Juli 1813. (ist wohl die Jahr  
zahl recht?)

So lautet diese merkwürdige Bittschrift;  
und mein Gevater, hat mir darüber folgen  
des bemerk't.

Einmahl scheint es der Schreiber sei  
Reber in die Komedie gegangen als in die  
Schul, sonst würd er besser schreiben.

Zum andern: wer nicht besser deutsch  
kann als so, sollte sich nicht zum Meister  
einer loblichen Theatergesellschaft aufwerfen.

Zum dritten würden die Bauern besser  
thun eine Gesellschaft für Ackerbau, Vieh  
zucht, Handwerk und Gewerbe, als für  
Komedie anzustellen; wobei sicher des Gu  
ten mehr herauskäme; und die Gesellschaft  
loblicher würde.

Und zum vierten ist der Sonntag auch  
für etwas besseres anzuwenden, als für den  
gleichen Spiel.

So meynte mein Gevater; und ich  
meyne er könnte leicht recht haben.

## 22.

### Allerley Merkwürdiges aus fremden Zeitung'en.

Während der Revolution ward ein fran  
zösischer Soldat vor Gericht gezogen. Er  
war erst 25 Jahre alt, und hatte — merkt  
alle auf — doch 26 Weiber miteinander,  
und eben so viele Kinder mit ihnen erzeugt.

„Eh du Galgenvogel! Då het me doch  
öpp g'henkt!“ — Bewahre! Er ward zu  
vierzehn Tag Gefangenschaft verurtheilt. —

Vermuthlich meynten die Richter er habe  
schon das Fegefeuer mit seinen 26 Weibern  
ausgestanden.

In Philadelphia ist ein Schwein zu  
sehen, 22 Monate alt, und — rauend  
Pfund schwer! Das ist doch wohl die San  
aller Säuen!

Ebenfalls in Amerika lebt ein Ehepaar  
das über hundert Jahre verheirathet ist.  
Der Mann ist 128, die Frau 126 Jahre  
alt. — En die mögen einander viel lange  
Weile gemacht haben!

In den Niederlanden ward ein Tiger,  
eine Schildkröte und ein Igel vor den Po  
lizen: Commissär gebracht; und wenn der  
Leser nicht begreift, warum diese Thiere  
vor Gericht mussten, so diene ihm zur Nach  
richt: Man hatte mit vielen und schönen  
Worten eine Sammlung merkwürdiger  
Thiere zum Beschauen angekündigt. Es  
fand sich aber, daß der Tiger der Herr selber  
war, in gestreiftem seidenes Zeug verkleidet;  
unter einem alten schwarzenledernen Schilde  
steckte die Tochter als Schildkröte, und ein  
Kind in einem alten Husarenpelz machte  
den Igel. — Was ersinnet doch nit d's Geld.

In Westindien ihan die Ratten allen  
Pflanzungen, besonders dem Zuckerrohr,  
gar viel Schaden. Darum hat ein dorti  
ger Landbesitzer einen Rattenfänger aus  
England verschrieben; und dieser hat 17  
Frettchen, eine Art zahmer und zum Ras  
tenfangen abgerichteter Marder und 3 Hun  
de mitgebracht. Dieser englische Maus  
und Rattenfänger verdient neben freyer Kost  
und Wohnung, jährlich 40 Duplonen. —  
Dort ist ja das Paradies für die Mäuse.

In Holland heirathete ein 67 jähriger  
blinder Mann eine eindüngige Frau  
von 42 Jahren. Dieses Ehepaar sieht also

Habe  
über  
n zu  
sind  
San  
paar  
ist.  
jahre  
ange  
lager,  
Pos  
der  
hiere  
lack  
önen  
diger  
Es  
elber  
ide;  
hilde  
eltu  
achte  
Zeld.  
allen  
ohr,  
vorth  
aus  
17  
Kar  
Hun  
Kost  
—  
tiger  
frau  
also

alles nur mit einem Auge an, was doch wohl zum Frieden dienen möß!

Man hat berechnet, daß in einem gewissen deutschen Königreiche blos die Regierung vierhundert und siebenzig Millionen Bogen Papier braucht, und also nur für diesen Artikel eine halbe Million Gulden ausgiebt: ungerechnet was die Schreiber kosten, die dieses Papier alles beschreiben!

— Mich nimmt Wunder wo sie Lumpen genug dazu finden: — zum Papier mein ich!

### 23.

#### Milchanstalt.

Die schon in mehrern Dörfern gemeinhafiflich errichteten Sennereyen haben sich so vortheilhaft bewährt, daß sie verdienet näher gekannt und nachgeahmt zu werden. Denn gewiß hat jeder Einzelne nicht den Nutzen von seiner Kuh, den er davon zieht, wenn er sich mit vielen vereinigt, und gemeinschaftlich Butter und Käse versetzen läßt. Zu einer solchen Sennerey gehören aber, wenn sie vortheilhaft seyn soll, 40 bis 50 Kühe, ein geschickter, rechtschaffener Senn, der das Butter- und Käsemachen als ein Meister versteht, ein guter Milchleller und Käsebehälter, und besonders die größte Reinlichkeit. Der Senn, der nächtige Platz, Geschirr, Salz, Holz wird auf Rechnung der Theilnehmer von 3 bis 4 rechtschaffenen Männern, die das Ganze durch ihre Oberaufsicht leiten, bezahlt. Jede Haushaltung bringt nun Abends und Morgens zur bestimmten Stunde ihre vorräthige Milch in saub'ren Gefäßen, denn sonst darf sie der Senn nicht annehmen. Wer sucht jemand die Milch mit Wasser oder Ziegenmilch zu vermischen, so wird er als

ein Betrüger von der Anstalt ausgeschlossen und zwar ohne Entschädigung für seine bisherigen allfälligen Ausgaben. Der Senn misst die Milch eines Jeden, und schreibt sie ihm zu gut. Aus der gesammten Milch eines Tages bereitet er nun Butter und Käse, die nun nicht täglich unter alle Theilnehmer vertheilt, sondern einem Einzigen gegeben werden. Was einer zu viel bekommt, wird ihm von Tag zu Tag an der Milch abgezogen, die er bringt. Genaue Rechnung im Milchbuch wird jedem nach Verhältniß der gebrachten Milch zuweisen, was ihm gebührt. Uebrigens kann ja ein jeder selbst ausschreiben und nachrechnen.

Solche Einrichtung bringt den Vortheil, daß jeder Einzelne von seinen Kühen mehr Nutzen zieht und zu jedem Tropfen Milch Sorge trägt, da sonst in mancher Haushaltung manche Maß Milch verschlampt wird, daß die Kühe besser besorgt werden, daß man sich lieber größere Kühe anschafft, die viel Milch geben, als die kleinen.

### 24.

#### Räthsel.

Ich bin kein Baum und habe dennoch Blätter,  
Bin kein Prophet, doch propheze' ich Wetter;  
Nicht Contraband und doch im Umlauf oft beschränkt.  
Kein Zeichendeuter, doch mit Zeichen bunt besprengt;  
Auch bin ich kein Spion, doch werd' ich aufgehängt;  
Kein Possenreißer, doch mit Possen ausschaffiret.

Nicht Alzt, nicht Rath, doch werd ich  
consuliret.

Ich bin ein Buch, wie's weiter keines  
giebt,

Bey Vornehm und Gering beliebt.

Zu meinem Daseyn trug vorlängst ein großer  
Kaiser,

Ein König, auch ein Pabst, und hie und  
da ein Weiser

Sein Scherlein nach Vermögen bey.

Mit jedem Jahr erschein' ich neu,  
Doch seht ihr mich, o welche Schelmeren!

Nach Jahresfrist zerfetzt, wie jede Sudeley.  
Fehlt mir die alte Litaney,

Die Schnurren, Zeichen und Mirakel,  
Mach' ich bey Urien und Dumm

Wiel Aufsehn, Murmeln und Spektakel.  
Doch, welcher Trost! nach einem Sekulum

Dien' ich dem Pöbel zum Drakel.

(Auguſt)

25.

Mancher würde anders sprechen.

Ein Schiffkapitain von Nordamerika  
fährt auf den Wallfischfang. So wie man  
einen großen Wallfisch erblickt, werden die  
kleinen Schifflein ausgesetzt, das Thier  
wird nach und nach eingeschlossen, hat schon  
ein Paar Harpunen oder Wurffische im  
Leibe, und schnapt mit dem Maule auf und  
zu, wie einer der sterben will. Aber auf  
einmal thut er noch einen Schlag mit sei-  
nem Schwanz, und davon wird ein Boot  
zertrümmert, daß die Matrosen im Wasser  
schwimmen. Wie nun der fürchterliche  
Fisch so auf und zu schnapt, kriegt er einen  
Matrosen beym Bein; und ob schon das  
Thier keine Zähne hat, so hats dem armen  
Kerl das Bein doch in Stücken zerquetscht,

dass man ihm's abnehmen mußte. — Da  
fragt ihn nun einer: aber was dachtest du  
auch im Augenblick, da der Fisch dich  
packte? Hm! sagte er, ich dachte daran  
wie viel Tonnen Speck er wohl geben  
möchte; und ich habe ihn so auf sechzig  
geschäkt. — Laßt mir das einen kalten  
Michel sehn! —

26.

Auch etwas Besonderes vom Heirathen.

Ein griechischer Kaiser — so schreibt  
einer meiner Correspondenten, der gelehrt  
Samuel Schnipschnaps, — hatte eine Toch-  
ter die so hübsch war, wie — ich weiß  
wohl wer, und witzig wie — meine Frau!  
und hätten alle Prinzen sie gerne geheira-  
thet. Aber — kurios! das Meitli wollte  
absolut nicht heirathen, und schikte die  
Herren alle fort! Der Vate weiß mehr als  
eine, die das nicht thäte. — Und es war  
ihr damit so bitter Ernst, daß sie den alten  
Papa Kaiser vermochte ein Gesetz zu geben,  
dass jeder, der um die Tochter sich bewerbe,  
entweder gewisse Fragen auflösen müsse,  
oder den Kopf hergeben! — Eh du gott-  
losi Jungfrau! — und die Fragen waren  
so spitzfindig, daß eine Menge Prinzen-  
köfe von den Weiterfählen des Kaiserlichen  
Pallastes herunter guckten, und den andern  
die Lust vergieng, sich anzumelden.

Endlich aber, — wie denn geschrieben  
steht: d' Liebi, die Gäuchle, führt eine wo-  
si will; kommt noch ein hübscher junger  
Pursche aus Persien, und meynt: ob ich  
vor Liebe sterbe, oder den Kopf verliere,  
kommt in eins. Und das hat der Prin-  
zessinn gefallen. Und nun geht das Fra-  
gen folgendermaßen an:

**Erste Frage:** Was mehrt sich stets und nimmt nie ab? Was mehrt sich stets und nimmt doch ab?

**Antwort:** Stets mehrt sich Gottes Huld und nimmt nie ab. — Das Alter wächst und seine Kräfte nehmen ab.

**Zweyte Frage:** Wer giebt das anvertraute Pfand, ohne eigenen Verlust, zehnfach wieder?

**Antwort:** Die Erde giebt das anvertraute Körnlein zehnfach wieder?

**Dritte Frage:** Wer aber bringt das anvertraute Gut um, und verzehrt sich sich selber?

**Antwort:** Das Feuer zehrt das Holz auf, und fällt zuletzt in Asche dahin.

Und da nun die spröde Jungfer genug gefragt hatte, und weil der Pursche so gar hübsch war, und weil das verliebte Stündlein einer jeden einmal schlägt, und weil das Gyriken-Moos so feucht und kalt und unlustig ist — so gab die Prinzessinn ihm die Hand. — Nun, denkt mancher, es ist doch gut, daß unsre Weitli nicht so viel Compliment machen, und etwa Lust bekommen Bubenköpfe ans Tannenbor zu nageln, anstatt Wanderli und Stechvögel.

27.

**Bericht zu der Zinsrechnungs-Tabelle.**  
(Siehe die 27 Seite in diesem Calender.)

Jeder Thaler ist ein Ey, aus dem in 100 Jahren Tausende von Jungen schlüpfen können. Ein Engländer hat ausgerechnet, daß ein Kreuzer zur Zeit der Geburt Christi an Zins gelegt, und immer Zins auf Zins gehäuft, jetzt einen Klumpen Gold aus-

machen würde, der wenigstens 1000mal so groß als unser Erdball wäre. Lerne daraus den Werth eines einzigen Bahnen schätzen. Wer ein Mutterschwein schlachtet, zerstört dessen ganze Brut bis ins 1000ste Glied; wer einen Dukaten verschwendet, zerstört alles, was er damit hätte erwerben können, ganze Tonnen Goldes.

Nicht nur im Drange der Noth, sondern auch im Kikel der Hoffnung, Geld mit Geld zu gewinnen, laden sich viele Leute schwere Capitalschulden auf den Hals; scheinen aber größtentheils zu vergessen, daß die Zinsen, wie das Sprichwort sagt, mit aus der Schüssel essen. Wer in der Noth borgt, bedenke, daß er nur für den Augenblick seiner Noth abhilft, sie aber für die Folge vergrößert. Wer auf Speculation borgt, bedenke, ob er nicht eine windige Speculation mache, wie die Lotterie-Maren.

Wer Geld ausleiht, frage bey Unbekannten nicht nur nach zureichendem Unterpfande, sondern auch nach ihrer Haushaltung; ehrlichen und verständigen Leuten leihe er im Vertrauen auf ihren Verstand und guten Willen, und würdigen Hülfebedürftigen ohne Rücksicht auf die abfallenden Zinsen.

Man klagt so oft über schlechte Zeiten, und vergift über dem Jammern sich selbst zu helfen. Die beste Hülfe aber in Drang und Noth ist Sparsamkeit. Wenn der Sinn für sie unter uns erwacht; wenn wir auch bey wenigem Verdienst etwas auf die Seite legen lernen, das wir sonst leichtfertig verbrauchten; wenn den jungen Leuten dieser Sinn eingeflößt wird, und sie lernen, den ihnen geschenkten Bahnen an Zins legen; wenn dann der Jüngling bey dem Antritt eines Gewerbes eine Summe bey der Hand findet;

H

wenn er als Hausvater auf diesem Wege fortgeht, und auf jeden künftigen Unfall hin sich einen Nothpfennig zusammenspart, mit dem er bösen Tagen ruhig entgegensehen kann; dann ist uns geholfen, denn wir helfen uns selbst.

Um diese Sparsamkeit unter uns aufzumuntern und dem Unbemittelten, der nur kleine Summen erübrigen kann, Gelegenheit zu geben, diese mit Sicherheit an Zins legen zu können, haben sich in verschiedenen Gegenden unsers Cantons wackere Männer vereinigt, und sogenannte Ersparniß-Cassen gebildet; wie z. B. in Bern, Wangen, Aarwangen, Nydau.

Vorliegende Zinsrechnungstabelle ist nach dem bei uns gewohnten Zinsfuß von 4 und 5 vom Hundert berechnet, sowohl in Kronen von 25 hz. als in Franken von hz. 10. Die Berechnung der Zinse für einen Monat ist einige Hülfe für die Marchzinse. Die nämliche Tabelle dient auch zur Verwandlung der Kronen in Franken und umgekehrt.

## 28.

### Arme Menschen!

Der Vate sahe lezthin einem Tischlermeister zu, der einen Nagel schlug, welcher sich krümmte, daß er ihn wieder ausziehen mußte. „Ihr habt keinen guten Nagel genommen,“ sagte ich zu ihm, „oder zu wenig vorgebohrt, oder ihn übel gesetzt.“ Der Meister aber wollte es nicht an sich kommen lassen, daß der Fehler an ihm selbst läge; und meynte der Nagel könnte freylich gehen, wenn er wollte.

Einen Augenblick darauf nahm er seine Pfeife zur Hand und sagte: „ich muß eins anstecken.“ Ich konnte mich nicht

enthalten, ihm zu bemerken: Nach seinen Worten zu schliessen, wären seine Nagel Meister, die thäten ja was sie wollten, und er ein Knecht, er thue was er müsse.

## 29.

### Die Griechen.

(Siehe nachstehenden Plan von Missolonghi.)

Des Redens über die Griechen ist viel in dieser Zeit, und der Name Missolonghi ist in aller Mund. Weil aber hunderte nicht wissen, wer die Griechen sind, und ob das Missolonghi im Mond ist, oder sonst wo — so will der Vate von dem allem erzählen, denn — was wet der Pratigmacher nit wüsse!

Also, Gevatter Schulmeister gieb die Landkarte von Europa. Seht da gegen Morgen hinaus steht mit grossen Buchstaben geschrieben Türke! Nun eben das ist Griechenland, und bestand ehedem aus drey Theilen, dem eigentlichen oder oberen Griechenland, dem Peloponessus, einer grossen Halbinsel, die jetzt Morea heißt, und einer Menge von grossen und kleinen Inseln im Meere. Da wohnten die alten Griechen, da leiden und kämpfen jetzt ihre unglücklichen Nachkommen.

Es sind aber die Griechen ein uraltes Volk. Denn man hat Nachrichten von ihnen die 352 Jahr vor Moses hinaufgehn, und selbst die nachher so berühmte Stadt Athen kommt vor, ehe Moses die Israeliten aus Aegypten führte.

Das Land selbst ist einer der schönsten, fruchtbarsten und reichsten Theile von unsrer Welt. Der Ackerbau und Weinbau finden sich dort schon in den ältesten

Zeiten, und der Bachus, dem auch unter uns Christen leider nur zu viele opfern, ward als Erfinder des Weins göttlich verehrt.

Das Volk war geistreich, lebhaft, thätig, erfinderisch und kunstreich. Schon im Jahr der Welt 2721, also mehr als tausend Jahre vor Christo machten sie eine fühlne Seefahrt. Ums Jahr der Welt 2790 war ganz Griechenland auf den Beinen, um eine schöne Frau wiederzuhöhlen, die einem ihrer Fürsten war gestohlen worden, und dieser trojanische Krieg ist noch jetzt berühmt. Etwa zur Zeit des Königs Salamo lebte Homer (NB. sprich Homéer) ein so berühmter Dichter, daß die heutigen Griechen noch jetzt den Hut abziehn und ihn ihren Vater nennen. Im Jahr 3100 war Lykurg als Gesetzgeber von Sparta, und 3390 Solon als Gesetzgeber von Athen berühmt, und sind noch jetzt! — Im Kriege waren die Griechen zu allen Zeiten ausgezeichnet, tapfer und geschickt, und die Namen vieler Helden, Miltiades, Themistokles, Leonidas, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaos und viele andre sind noch jetzt eben so geehrt als — der Prinz Eugen und der König Friedrich der Zweite in Preussen.

In allen Wissenschaften und aller Gelehrsamkeit waren die Griechen nicht minder merkwürdig, und Sokrates und Plato gelten bei den heutigen Gelehrten sehr viel; ja die Griechen — sagen sie, seyen die Lehrer der Völker. Das glaubt der Bote in aller Demuth, obschon er keinen griechischen Buchstaben kennt.

So waren auch alle Künste, namentlich die Baukunst und die Bildhauerkunst, bei diesem Volke auf eine Höhe gestiegen, daß wir noch lange von ihnen lernen können.

Da meint der Siegrist: „das geht ja wie aus einem Buche! ich glaub der Kudi habs auswendig gelernt!“ Der Gemeindeschreiber aber sagt: „wenn das so ist mit den Griechen, so sind sie ja eines der ältesten und merkwürdigsten Völker auf der Welt, und sollten doch alle Menschen Theil nehmen an ihrem Schicksal.“ Und der Trümmestein sagt: „sind das solche Helden gewesen, wie kommen sie dann unter die Gewalt der Türken? Sie müssen wohl schlechte Trümmester haben!“

Ja — fährt der Bote fort — getrümmert sind die Griechen seit Jahrhunderten worden mehr als genug! Wie's nun geht, da zankten die Narren zuerst unter einander selber, und wollte bald Sparta, bald Athen, bald Theben oder ein anderer Staat die Oberhand haben in Griechenland. Und aber — jegliches Reich das unter sich uneins wird, das wird zerstört, wie geschrieben steht. — Etwa 300 Jahre vor Christo kam der König Philipp von Mazedonien hinter sie, und brachte die zankenden Thoren unter seine Gewalt. Später unterwarfen sich die mächtigen Römer auch das mazedonische Reich, ließen zwar die Freiheit der Griechen öffentlich ausrufen, aber im Grund der Wahrheit waren von nun an die Griechen doch nur römische Untertanen. — Hm! meinte der Siegrist, das gieng also wie hier anno acht und neunzig beym Übergang! — Er hat's getroffen. Nur mit dem Unterschied, daß die unterjochten Griechen nun die Lehrer der Römer wurden, und Künste, Wissenschaften und Gelehrsamkeit in Italien einzogen.

Etwa fünfzig Jahre nach Christus lehrte und schrieb der Apostel Paulus; und er war es, der, wie wir in der Apostelgeschichte

in der Welt s. n., das Christenthum in Griechenland verpflanzte, und dort dem heidnischen Götterdienst die reine Lehre des Evangeliums entgegen setzte. Durch ihn und seine Schüler wurden die dortigen ersten Christengemeinden gestiftet, von denen die zu Corinth, zu Philippi und zu Thessalonich die bekanntesten sind. — War also Judäa die Mutter des Christenthums, so war Griechenland gleichsam die Wiege desselben, und jene Christengemeinen sind die ersten und ältesten; und die jetzt dort so hart und grausam bedrängten Christen sind Nachkommen jener ersten! —

Im Jahre 324 etwa nach Christus erwählte der Kaiser Constantinus der Große die Stadt Byzanz zu seiner Residenz, baute sie weiter aus, und nannte sie nach seinem Namen Constantinopel; und diese ward also der Sitz des morgenländischen Kaiserthums, so wie der morgenländischen Kirche. Denn leider hatte der Stolz des Patriarchen von Rom und des Patriarchen von Constantinopel so lange mit einander gestritten, bis die christliche Kirche sich trennte, da denn der Patriarch von Rom sich Pabst nannte, der von Constantinopel aber seinen alten Titel behielt. — Aber — Audi, wo bleiben die Türken? Geduld! Alles in der Ordnung. Ich muß aber erst mein Pfeifstein stopfen, sonst hält ichs bei dem Türkenvölke nicht aus.

Etwa sechshundert Jahre nach Christus war ein gewisser Mahomed aufgestanden, und hatte unter den Arabern eine neue Religion gestiftet, die der Islam heißt, und zum Verwundern Anhang fand. Mit dem Schwerdt in der Faust ward diese neue Lehre den Völkern aufgezwungen, und schon um 672 ward Constantinopel von den Arabern belagert, die aber unverrichteter Sachen abziehn mußten. Als ihre Flotte 1300 Schiffe

stark wider vor der Stadt lag, so steckten die Griechen mit ihren Brandern diese Flotte in Brand, und waren abermal gerettet. — Allein 1453 fand denn doch das griechische Kaiserthum sein Ende. Die Türken wurden Meister, und seither war die erbärmlichste Sklaverey das Schicksal der armen griechischen Christen, welche nicht besser als Hunde angesehen wurden, und bis auf diesen Tag unter dem härtesten Drucke schwacheten.

Freylich versuchten die Unglücklichen manchmal ihre Freiheit wieder zu gewinnen, wenn die unmenschliche Ungerechtigkeit der Türken ihre Geduld erschöpft hatte. Jetzt kämpfen sie schon mehrere Jahre lang mit bewundernswürdiger Tapferkeit und Ausdauer um ihre Freiheit und ihren Christenglauben, tragen Leiden ohne Zahl, verrichteten Thaten des kühnsten Helden sinnes, und dulden lieber den Tod, als daß sie Freiheit und Glauben fahren lassen sollten.

Wie lang nun das arme Missolonghi von der Armee der Türken und Aegypter, unter Anführung des Ibrahim Pascha belagert worden, davon haben die Zeitungen genug gesprochen. Die Türken boten allen auf, und die Griechen ermüdeten nicht in ihrer Vertheidigung. Immer und immer wieder stürmten die Feinde mit Kraft und Wuth, und immer schlugen die griechischen Helden die Feinde mit bedeutendem Verluste zurück. Ibrahim versuchte zu Wasser und zu Lande alles — und alles umsonst. Endlich aber ward ein Fort Vasiladi von den Türken genommen, und das zog den Fall von Missolonghi nach sich. So lange es möglich war, Proviant von der Seite des Meeres hereinzu bringen, wozu die milden Steuern der Christen aller Länder angewandt

Die Belagerung von Missolonghi.



A. Missolonghi. B. Anatolico. C. Vasilades. D. Türkisches Lager. E. Ihre Vorposten. F. Lagunen. G. Sandbänke. H. Fischerhütten und Palisadenwerk.

wurden, so lange hielt sich die Stadt. Und Auf der Straße hätte er häufig gehört, als auch das nicht mehr möglich war, als daß die, welche einander daselbst begegneten, der Hunger in seiner grauslichen Gewalt das anstatt sich die Zeit, einen guten Morgen, Neuerste forderte, da endeten die unglücklichen Abend zuwünschen, oder sonst mit lichen Griechen ihren langen Heldenkampf einem christlichen Gruß anzureden, ihre mit einer kühnen und großen That, die Freundschaft nur mit einer außerst unbedeutenden Frage äußern; muß es da oder Bewunderung und Thränen eregte. Mauern und Festungswerke waren so gut als zerstört, an längeres Halten war nicht zu denken. So ergreiften die noch irgend kräftigen die Waffen, und versuchten sich durch die feindliche Armee durchzulagern. Die Stadt selbst war schon unterminirt, und als nun die Türken, zu allen Grausamkeiten gerüstet, hineindringen, zündet ein Greis, Bozarius, die Mine an, sprengt die Stadt in die Luft, und die unglücklichen Weiber, Kinder und Gielse wurden, sammt einer großen Zahl ihrer Feinde unter dem Schutze begraben. Das hatten sie gelobt und versprochen, dieses Gelübde hatten sie mit dem Genusse des Abendmahl's bestätigt, so haben sie gehandelt! Gott erbarme sich der Christenheit, wenn Menschen sich nicht erbarmen wollen!

So hat der Vate erzählt; und die Leute haben geseuft und geaprochen, Gott erbarme sich der armen Christen in Griechenland.

30.

### Unsere Gebräuche.

Ein vornehmer Fremder, der zugleich ein wahrer Menschenfreund ist, denn er reisete durch die Schweiz nicht sowohl um der Schneeberge und der Wasserfälle, als um des Volkes willen, dessen Sitten, Lebensart und Gebräuche er sehr sorgfältig beobachtete, sagt: Er habe drey Dinge auf den Straßen, drey in den Häusern und drey in den Kirchen hiesigen Landes bemerkt.

Das zweyte w.s ihm auf den Straßen sonderbar vorkam, war, daß er auch Vertreter Tabak rauchen sahe, er vernahm auch, daß die Bauern, welche aus einer oft übertriebenen Gutthätigkeit fremdes Gesindel herbergen, solche Leute erst durchsuchen müssen, um ihnen Pfeife und Feuerzeug abzunehmen, damit sie ihnen durch ihre Unenthaltsamkeit, selbst in den Ställen, wo sie übernachten, die Pfeife anzuzünden, nicht

das Haus über dem Kopf verbrennen. Er

sie auch nicht so böse genannt wären, gleich meinte, ein Mensch, der sich eines so entbehrlichen Vergnügens nicht enthalten könne, sollte er auch dazu das Geld erbetteln, und Häusler, ja ganze Dörfer mit allem was darin ist, dadurch in Gefahr schen müssen, seye des Allmossens und der Beherbergung durchaus nicht werth.

Das dritte, was ihn gleich beim Eintritt in unser Land stutzig mache, wo er erwartet hatte, ein mutvolles, rauhes, fern- und dauerhaftes Volk zu finden, das Wind und Wetter wohl zu ertragen gewohnt wäre, waren die übermäßig warmen Kleider, besonders die Handschuh und warmen Mützen der Männer und Knaben, während er selbst mit bloßen Händen und leicht bedektem Haupt einen guten Theil der Reise neben seiner Kutsche her zu Fuß mache, um alles besser zu beobachten. Er hatte von Jugend auf gehör: die Füße warm, den Kopf kalt, macht alt, und gehost, diese Wahrheit in der Schweiz durch allgemeine Erfahrung bestätigt zu finden.

Dieser edelmüthige Reisende benutzte auch jede Gelegenheit in das Haus eines Landmanns und selbst in die Hütte des Armen zu treten, obschon zuweilen große Unreinlichkeit und eine dadurch verdorbene, eben so ungesunde als übel riechende Luft oder wohl gar Ungeziefer, ihm nicht erlaubten, lange darin auszuhalten. Da verzweigte er denn öfter den Leuten, daß sie gewöhnlich gleich nach dem Gruß sich über das Wetter beklagten, es mochte fast seyn wie es wollte, entweder zu heiß, wenn es schön, oder gleich zu naß, zu kalt, zu stürmisich, wenn es ihm ganz erträglich war.

Er bemerkte ihnen dabei sehr freundlich, daß man durch dergleichen Klagen, wenn

wohl sich vielfältig versündige, nicht blos gegen sich selbst, weil man sich eher gewöhnen sollte, nichts zu retten, womit es einem nicht Ernst sey, um gegen den, welcher Regen und Sonnenchein nach weisen und seye des Allmossens und der Beherbergung durchaus nicht werth.

Seine zweyte Bemerkung über das häusliche Leben bey uns, betrifft die Unvorsichtigkeit, mit welcher sich viele Eltern die unanständigsten Reden in Gegenwart ihrer Kinder erlauben, und sich dadurch selbst in der zu einer guten Auszeichnung so nöthigen Achtung, noch mehr aber diesen letztern da-

mit schaden, daß ihre Gemüth dadurch frühe mit den gefährlichsten, der Gesundheit ihres Leibs und ihrer Seele so nachtheitigen Gedanken und Vorstellungen besetzt wird, wozu denn auch gehört, daß die Eltern selber, wenn sie eines von dem andern oder zu dem andern reden, sich häufig nur den Rahmen, der Alt, die Alte, mit einer Art von Verachtung geben.

Zum dritten mißbilligt er gar sehr, daß die Kinder nicht allein im Winter aus übertriebener Sorgfalt für Wärme, auch bei gelinder Witterung, gar zu viel in der ungesunden Stuben, wohl auch selbst einen ganzen Tag auf dem mehr als nur warmen

F 2

Osen bleiben, aber selbst im Sommer schwere Schuh und dicke Strümpfe, gemeinlich wollene, tragen, wodurch sie meistens einen schweren Gang und welche blöde Füße bekommen, die bei jeder Gelegenheit erkalten, und manche öfters auch tödtliche Krankheiten nach sich zeihen, von denen man an solchen Orten nichts weiß, wo die Kinder und jungen Leute mit bloßen Füßen gehen zu lassen üblich ist, und sie solche dann jeden Abend in kaltem Wasser waschen, weil dadurch ihre Haut gestärkt und die so nützliche Ausdünstung gehörig unterhalten wird; von den beträchtlichen Kosten, die man sich damit erspart, der mehrern Reinlichkeit, leichtern Bewegung u. s. w. nichts zu sagen.

Unsere Kirchen besuchte dieser hohe Fremde ebenfalls, und fand in den mehreren auf dem Land dieses Ansthalts, daß die Weiberstühle, welche beim Chor zunächst sind, in einer ganz andern Richtung als alle übrigen, und zwar wie absichtlich so stehen, daß die jungen Dirnen, die sich gewöhnlich dieser Stühle bemächtigen, von da aus in der ganzen Kirche herum sehen und gesehen werden können, was gewiß die Achtung nicht befördert.

Zweitens: Daß die Hochzeitleute, die verkündigt werden, fast überall größtentheils junge Dienstboten sind, die hiemit aus einem Stand, wo sie ihr Brod ohne Sorgen essen, in einen andern, wo sie deren genug bekommen, überzutreten nicht genug eilen können.

Und endlich Drittens: daß man anstatt wie an andern Orten, erst noch ein kurzes stilles Gebet zu verrichten, sich sogleich nach angehörtm Amen in Bewegung setzt, und die Männer nicht warten mögen, ihre Hüte oder Mützen auszusecken, bis sie aus

der Kirche sind, sondern sich insgemein gerade dem Altar (Taufstein) gegenüber schon bedecken, um gleich vor der Thüre stille zu stehen, auf diesen oder jenen zu warten und alleley Geschäfte abzuthun, über denen die Predigt bald vergessen wird.

### 31.

Was man doch nicht alles sehen kann.

Daß man aus dem Flug der Vögel, je nach dem sie einem zur linken oder rechten Hand fliegen, sehen könne, ob man Glück oder Unglück zu erwarten habe, das wußten schon die alten Römer. Daß man aus den Falten in der Hand, aus dem Bodensatz im Kaffe: Racheli, oder aus dem Kartenspiel einem Mädchen weiß sagen könne, ob es bald einen Mann bekommen, und ob er jung und reich seyn werde, oder nicht, daß wußten ehmals die Zigeuner und ähnliches Gesindel wohl, die mit solchen Künsten manchen schönen Bahen verdienten. Und daß man es Einem in einem Gläslein oder Gütterlein zeigt, wer dies oder das gestohlen, wer Einem diese oder jene Krankheit angethan hat, und was dagegen helfen soll, daß weiß die Frau zu Hilterfingen am besten, die am Mayen-Thun-Markt und auch sonst immer so fleißigen Besuch bekommt. Aber daß man sogar das im Gütterlein sehen kann, ob es gut oder schlimm ablaufen werde, wenn eine Gemeinde einen recht dummen, oder wenn jemand einen schlechten Streich gemacht hat, das war selbst dem hinkenden Boten eine Neugkeit. Doch, weil er immer bereit ist, seine erlangte Wissenschaft zum allgemeinen Besten wieder Andern mitzutheilen, so macht er's jetzt auch öffentlich bekannt.

K

Es war nämlich eine Gemeinde irgendwo, die hatte einen Burger, der war fast klüger als sie selbst. Wie gut er seine Sachen verstehe, zeigte er dadurch, daß er es richtig bis zum Geldtag brachte. Bald fiel ihm dann ein Erb zu, von dem ihm ein schöner Theil blieb, und ihn wieder ordentlich in Stand brachte. Aber das war nicht seine Sache; er machte es neuerdings so bunt, daß man ihn bevogten müßte, um sein noch übrigес Vermögen für die Kinder zu erreiten. Doch bis dahin war noch Alles gut für die Gemeinde, und jetzt fing er's erst recht schlau an. Er fand es gar zu unbequem, einen Vogt zu haben, und versprach deswegen, einen Theil seines Vermögens für die Kinder zu versichern, wenn man ihn wieder voglos machen wolle. — „Ey, warum nicht!“ — sagte die Gemeinde, die ja so viel Ursache hatte, ihm zu trauen; und es kam jetzt nur noch darauf an, wer den ersten Schritt thun sollte. Da zeigte die Gemeinde, wenn nicht daß sie weise und vorsichtig, doch daß sie höflich und nachsichtig sey. Sie that den ersten Schritt, und siehe — der entvogte Burger war fort, ehe er Zeit gehabt hatte, das Gut zu versichern!

Und, wo sollten es nun die Kinder hernehmen, nachdem der Vater nur Schulden zurückgelassen und was er von liegenden Gründen nicht mitnehmen konnte? Ja, das war eben die Frage, die der Gemeinde jetzt nicht wenig zu thun gab. Da kraute sich mancher ehrliche Mann in den Haaren; da dachte man mit Schrecken daran, wie es käme, wenn man das verwahrloste Gut jener Kinder aus seinen eigenen Säckeln wieder ersehen müßte; da machten einige schon Plane, wie sie sich auf diesen Fall

hin arm lügen, und wie auch der Fehlbarste ungestraft daraus schlüpfen könnte; da hielt man Rath auf Rath, um zu wissen, was zu thun sey. Und, wie das Sprichwort sagt — „nicht nachlassen gewinnt,“ so kam's auch zum Glück, man fand zuletz das Rechte. Man schickte nach Hilterfingen (ja Leute, die die hübsche junge Frau kennen, wollen wissen, die Odmännin selbst sey gegangen) und ließ daselbst die Wunderfrau fragen, ob es aus der Sache ein gefährliches Prozeß geben, und ob es viel kosten werde, oder nicht. Da antwortete die Weissagerin aus dem Güterlein, man sollte sich nur nicht fürchten, es werde schon gut kommen. Und wer sollte für die Gemeinde nicht wünschen, daß die Weissagung in Erfüllung gehen möge! — Ob sie es so verdient habe, das ist eine andere Sache. Hoffentlich wird der Schrecken und die noch nicht ganz vorübergegangene Gefahr sie klug gemacht und sie gelehrt haben, mit dem Gut ihrer Pflegbefohlenen nie mehr ein so gefährliches Spiel zu treiben. Und mancher andern mag es zum warnenden Beispiel dienen, wie es geht, wenn man den Lumpen traut, oder mit unverantwortlicher Sorglosigkeit einzelnen unsicheren Männern Alles überläßt!

### 32.

### Die Mumie.

In einem gewissen Museum der Naturgeschichte ward für einige Zeit, die Hülle einer Egyptischen Mumie oder eines einbalsamirten Leichnams zur Schau ausgestellt. Unter den vielen Neugierigen, die noch nie eine solche Seltenheit zu Gesicht bekommen hatten, wurden nun beim Anblick dieser buntfarbigen Menschenfigur ver-

arste  
hielt  
was  
so  
t das  
ngem  
ken.  
selbst  
Bun:  
ein  
viel  
ortete  
man  
schon  
Ge  
gung  
es so  
noch  
klug  
Gut  
o ge  
ncher  
hspiel  
Zum:  
Sorg:  
Alles

schiedene Meinungen gäufert, was man sich eigentlich unter einem solchen Gegenstand vorzustellen habe; — nach dem Sprichwort: „viel Kopfe, viel Sinne“ — fielen auch die Ansichten sehr verschieden aus, bis endlich ein Bürger mit ernsten Worten Stille gebot und also begann:

Ob schon thr, guten Leute, meistenthel's vom Lande seyd und wohl noch nie in Euerem Leben so große Narritäten mit eigenen Augen gesehen habt, so ha' t ihr doch wohl etwa in der Zeitung von den Mumiers gesehen oder von ihnen sprechen gehört, denn man hat eine zeitlang großen Lärm von ihnen gemacht; nun so seht denn, das ist ein Mumier! — „Eh bhüt's der lieb! E der Tag und i mynem! Das ist ja ne Heidenmensch! So ist das jetzt e so ne Mumier — kei Wunder hei Zytischryber so viel von ne ne gredt!“ — So rief nun ein altes Mütterchen. — Kein Wunder, sprach ein Rekrut! das sy i der That, kuriöse Lüt, so oppis ha ni o myr Lebtig nie nüt g'seh! — Ein anderer unterbrach mit den Worten: I hält dā jehz nit für ne Mumier g'no — i hält glaubt, es wär oppen Chünig!

So urtheilten diese Zuschauer über der hölzernen Hülle, die erst noch der Sarg oder das Futteral des einbalsamirten Leichnams war, der dem Blick gänzlich verborgen, darinnen lag: — Es sind aus den Pyramiden in Egypten mehrere solche Mumien nach Europa gebracht worden, wo sie nunmehr in den Museen und Bibliotheken verschiedener Städte ausgestellt sind. Mehrere derselben sind, laut den Grabeschriften, bey denen sie gefunden wurden, über 4000 Jahre alt. — Die reichen Egypiter wurden meistenthel's nach ihrem Tode

von den Verzten geöffnet — das Gehirn und die Eingeweide wurden aus dem Körper genommen, weil diese Theile sehr die Verwesung befördern — statt derselben wurden aber starke Spezereyen in und um die Leichname gelegt — die auf solche Weise mehrere Jahrtausende lang erhalten worden sind. Diese Begräbniskart war bey den Morgenländern besonders im Alterthum sehr üblich, und die ungeheuren Pyramiden in Egypten waren ursprünglich die Familien-Grabmäbler der Fürsten. —

Die alten Mumien sind also sehr verschieden von den ganz neuen Mumiers, welches ein Spottnamen ist, mit welchem vor einigen Jahren in Genf zuerst einige Leute bezeichnet worden sind, die wegen ihren religiösen Grundsäcken und Handlungen die Aufmerksamkeit und nachher den Hass des Pöbels auf sich gezogen hatten. — Darum ist's immer am besten, die Dinge und Personen mit ihrem wahren Namen zu benennen und jeden im Frieden zu lassen.

### 33.

#### Die brüderliche Theilung.

(Siehe nachherstehende Figur.)

Hat der geliebte Leser schon eine Oberländer Reise gemacht oder nicht, das ist mir unbekannt. Ich aber habe sie gemacht, und weiß mancherley zu erzählen, wie denn überhaupt unser einer mehr weiß als manchem lieb ist.

So zum Erempel frag ich: aber warum seh' ich hter alles nur so kleine Stücklein Land? nirgend eine rechte Matte! — Ja sagt mir der Herr der mitt gieng, das hat seinen Grund darin, das die Leute hier alles so brüderlich theilen. Wenn

zum Beyspiel ein Hausvater stirbt, und  
hai dren Söhne, und hinterläßt dren Stück  
Matiland oder Reben jedes einer Tucharte  
gross, so nimm ja nicht jeder Sohn eine  
Tucharie; sondern jede wird in dren Thelle  
getheilt und jeder Erbe erhält — dren ver-  
schiedene Drittel. Kurios das sagt ich,  
aber — ist das Dorf da nicht das bekannte  
Merligen? — O sagt der Herr, dort sind  
die gescheiden Leute nicht allein zu Hause.  
Ich kenne auch anderwerts Obstbäume, die  
der Eigenhümer vorbehält, als er das Land  
verkaufte, auf dem sie stehen; so daß nur  
einer das Land und der andre die Bäume  
hat. Aber er hat auch die Frucht nicht  
allein, sondern am nämlichen Baume haben  
10 — 20 — 30 verschledene Personen Ant-  
theil; und brächt' es auch einem nur einen  
Birnstiel, nur eine Nusschale — es muß  
so seyn! Das ist brüderliche Thei-  
lung! Eh so theilet ihr Narren, so lang  
bis ihr gescheid werdet, hat der Vöte da-  
mals gesagt, und gemeint, so gehts nir-  
gends als im Oberland. —

Aber seitdem er auf seinen jährlichen  
Reisen überall herumkommt, — da sand  
ers überall wie hier,

Fand überall ein Sparren!  
Die Leute grade so wie wir  
Und eben solche Narren.

Da sand er diesen brüderlichen Thei-  
lungsgest überall. Wenn der Aeti stirbt  
und hinterläßt ein Paar Schuh — so nimmt  
ein Bub den einten und der ander den  
andern, und hinterläßt er einen halben  
Buben, so legt man ihn aufs Chriesdün-  
schi, und haut ihn von einander, damit  
ja nicht einer den andern mit einem Kreuz-  
zer auskaufen muß. —

Vöte, rufe ihr, du thust zu viel an

die Sache!\* Meint ihr, liebe Leser? Nicht  
so! Ich will euch eine wahrhaftige Historia  
erzählen, und zu mehrerer Bekräftigung  
schön abkontreßen lassen, auf daß ihr glau-  
bet und weise werdet.

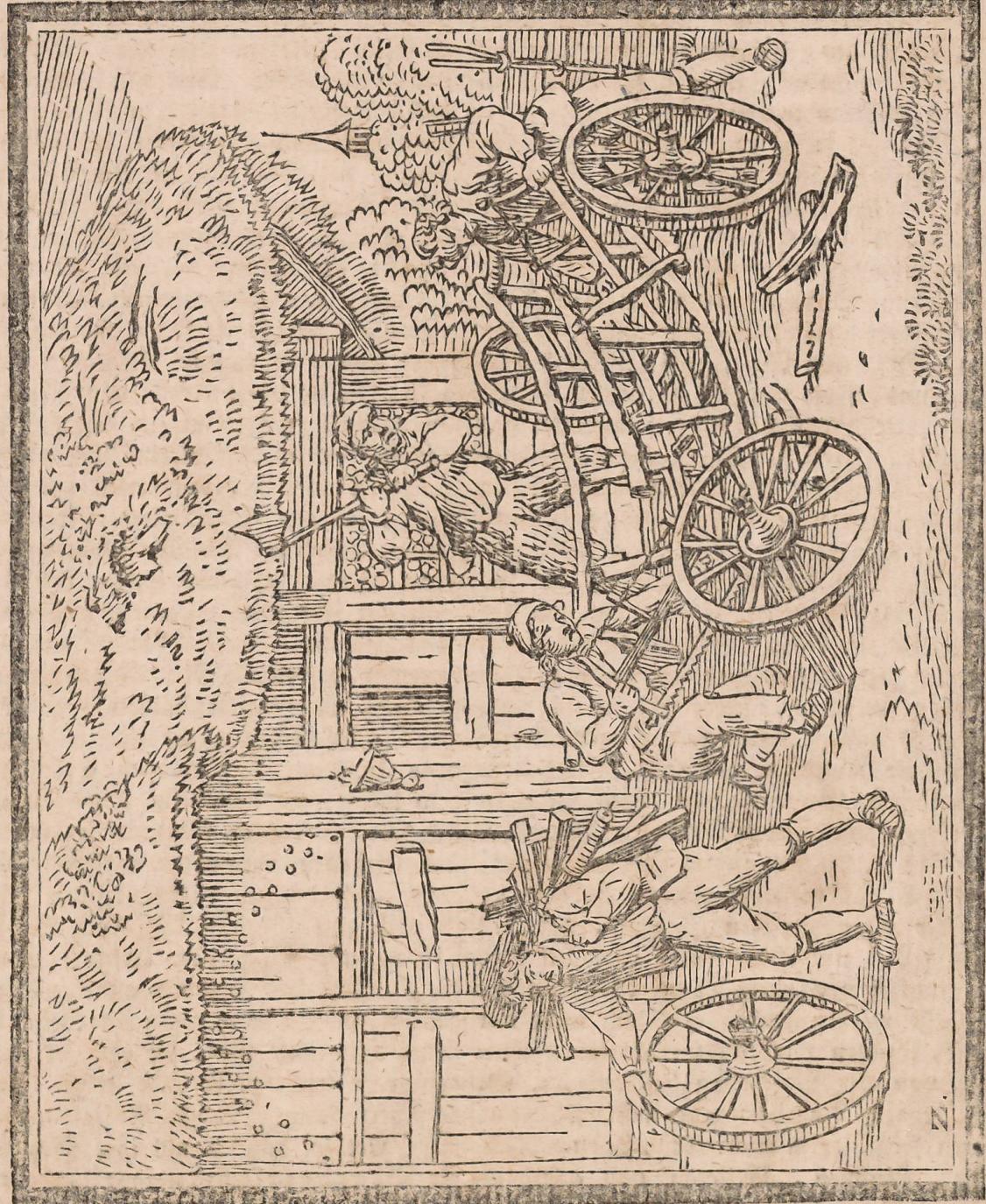
Irgendwo — ich nenne mit Fleiß nies-  
mand — starb ein Hausvater, und die  
Söhne geleiteten ihn zu Grabe, wie's der  
Brauch ist, und hielten beym Leichenge-  
bete die Hütte vor den Augen, wie's der  
Brauch ist, und dachten ans Einmaleins,  
und ans Dividiren, und an die lebendigen  
Ros und Kühe daheim im Stall, viel  
mehr als an den todteten Aeti im Grab auf  
dem Kirchhof. — Und nun theilen sie eben  
auch, wie's der Brauch ist. Aber da blieb  
am Ende ein Leiterwagen übrig, fast na-  
geltreu, und wollte den keiner dem andern  
gönnen, und seinen Anteil verkaufen; und  
zulekt schreiten sie eben auch zu einer brü-  
derlichen Theilung und — schau lieber  
Leser dort — sie zersagen den ganzen  
Leiterwagen, und nimmt jeder sein  
Stück mit sich nach Hause!

#### 34.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten  
Begebenheiten, die sich im Jahr 1825  
im Kanton Bern zugetragen haben.

Der Vöte fährt fort, wie er im vori-  
gen Jahr angesangen hat, eine kurze Ue-  
bersicht des Merkwürdigsten zu geben. Frey-  
lich kommt er, wie gewohnt, wegen seinem  
Stelzfuß hinten nach, wenn er erzählt,  
was schon längst die Zeitungen enthielten,  
und worüber in Wirthshäusern oder in  
traulichen Abendstunden hin und her gespro-  
chen worden ist. Aber er will seine Leser  
wieder an Dinge erinnern, die sie vielleicht  
schon längst wieder vergessen haben, das

Die brüderliche Zheilung.



Wichtigste heraus heben, es ordentlich zusammenstellen und auf diese Weise eine Chronik bilden, die, wenn man sie in den Haushaltungen sorgfältig aufbewahrt, noch unsern Kindern lehrreich seyn wird.

Das Jahr 1825 war wiederum für uns ein gesegnetes Jahr. Alle Anstalten genossen einen gedeihlichen Fortgang. An der Alaren-Correktion, zwischen Thun und Bern, wurde thätig gearbeitet, und neue Summen zu ihrer Fortschung von unserm großen Rath bewilligt. Busse, die zweyen Wucherern auferlegt wurden, und in die Staatskasse fließen sollten, verwendete die Regierung zu wohlthätigen Zwecken. Von der einen, die L. 24,000 betrug, schenkte sie zwey Drittel den Schulen des Oberamts Altwangen, und einen Drittel dem außern Krankenhaus bey Bern. Von der andern Buße, die sich auf L. 15,000 belief, erhielt die nemliche Anstalt L. 10,000, und die übrigen L. 5000 wurden der allgemeinen Schulmeister-Cassa zuerkannt, welche Anstalt jetzt nach kaum 8 Jahren unter dem Segen Gottes durch die Beiträge von 241 Mitgliedern und durch Geschenke von gemeinnützigen Personen aus allen Ständen ein Vermögen von fast L. 20,000 zusammengebracht hat, wodurch nun mancher redliche Arbeiter an unserer vaterländischen Jugend, der des Tages Last und Härte getreu getragen hat, in franken und alten Tagen ehrenhaft unterstützt werden kann. — Doch nicht nur diese, sondern auch andere Anstalten wurden von der Regierung beschenkt, z. B. die beiden Taubstummen-Anstalten, deren Jünglinge in Schreiben, Lesen, Rechnen, Zeichnen, Religion und allerhand Handarbeiten unterrichtet werden, und an

einem öffentlichen Examen bewiesen haben, daß sie oft mehr Fleiß und Anlage besitzen, als solche, die im glücklichen Besitz aller fünf Sinne sind. Von der großen Nutzbarkeit überzeugt, hat sich in Laupen bereits eine zweyte Anstalt gebildet, die diesen vorarbeiten soll. — Welche Aufmerksamkeit unsere Regierung allem dem schenkt, was zum Nutzen des Landes gereichen kann, beweiset der Ankauf einiger Cache-mir-Ziegen, aus deren feinen Haaren die kostbarsten Stoffe verfertigt werden. Da diese Thiere in rauhen Gegenden leben, so könnten sie eine Quelle von Wohlstand für manche unserer armen Berggegenden werden. — Zu den bereits blühenden Sparniskassen kamen noch zwey neue hinzu, in den Oberämtern Nidau und Schwarzenburg. Die Versicherungsanstalt gegen Hagelschaden erfreut sich immer mehr des Zutrauens nicht nur unsers Volks, sondern auch anderer Cantone, die derselben beigetreten sind, besonders da sie L. 1331 an Hagelbeschädigte gereicht und manchen beschämt hat, der lieber seine Erdatte ohne Hoffnung von einem Ersatz verhageln lassen, als durch eine kleine Beysteuer sich selbst und seine Mitmenschen vor grossem Schaden verwahren wollte. Neben dieser wohlthätigen vaterländischen Anstalt ist noch eine ähnliche Assuranz für Mobilien und Waren errichtet worden, die ebenfalls das Zutrauen anderer Cantone genießt, wo ein jeder gegen eine kleine Beysteuer Hab und Gut, die ihm in Feuergefahr so leicht zu Grunde gehen können, versichern kann. Beide Anstalten sind in ihrer Art so nützlich als ihre Schwester, die Brandversicherungs-Anstalt, die jetzt schon 19 Jahre besteht, und in diesem

Jahr für 26 Brände, unter denen der von Winelz sich durch seine Größe auszeichnete, L. 49,679 zu vergüten hatte. Der kräftige Aufruf, welchen im vorigen Jahr die Musikgesellschaft der Hauptstadt bey dem ersten Cantonal-Musikfeste ergehen ließ, hat schöne Früchte getragen. Theils bildeten sich neue Vereine, theils legten sie öffentlich Proben ihrer Uebungen ab, wie dies z. B. in Burgdorf und Biel geschah. Das dadurch auch der Sinn für religiöse Lieder geweckt worden, beweiset der gänzliche Verbrauch der ersten Auslage des vor einem Jahr erschienenen neuen Gesangbuches, 182 christliche Lieder enthaltend.

In Hinsicht der Natur war dies Jahr vorzüglich fruchtbar, weil die Winterung für das Gedeihen unserer Produkte meist sehr günstig war. Weder Hochgewitter noch Ueberschwemmungen richteten bey uns grossen Schaden an, wie dies letztere hingegen im Canton Zürich, und St. Gallen, noch mehr aber in den Niederlanden und in Petersburg der Fall war.

### Chronologie des Jahres 1825.

Jänner. Anerkennung der neuen Republik Mexiko und Columbia von Seiten Englands. Tod des Königs von Neapel, Ferdinand I. Hornung. Große Ueberschwemmungen in Holland. Tod des Herzogs von Sachsen-Gotha. Landung Ibrahim's in Griechenland. Schreckliches Erdbeben zu Algier. März. Beendigung des Kriegs in Amerika. April. Schlacht bey Modon. May. Eroberung v. Navarin. Krönung Karls X. Juni. Eroberung von Tripolizza. July. Erdbeben zu Algier. August. Stürme auf Missolonghi. September. Krönung der österreichischen Kaiserin, als Königin von Ungarn. October. Tod des Königs von Bayern, Maximilian I. November. Zweyte Landung der Egypter in

Griechenland. Dezember. Tod des Kaisers von Russland, Alexander I.

### Anzeige.

Nachstehende Fahrmärkte sind wegen später Einsendung im Verzeichniß derselben nicht richtig angezeigt, und werden wie folgt abgehalten:

Liestal, Et. Basel: Im Hornung Mittwoch den 14. Im May Mittwoch den 30. Im August den 15. Im Weinmonat Mittwoch den 24.

Mössnang, Et. St. Gallen: Im Weinmonat Mittwoch den 10.

Muttens, Et. Basel: Im Weinmonat den 8. Waldenburg, Et. Basel: Im Weinmonat den 8. Uznach, Et. St. Gallen: Im May Dienstag d. 8.

### Inhalt.

1. Botengruß zum neuen Jahr 1827.
2. Gedächtnis am Grabe des Aderlafsmünleins, von Wahrnund St. —
3. Aus der Lebensgeschichte des hinkenden Boten.
4. Was man alle Tage sieht, und was man nicht alle Tage sieht.
5. Der Nachtkauz.
6. Zur Kenntniß des Vaterlandes.
7. Wahlverlegenheit.
8. Beschreibung der Stadt Thun.
9. Mittel dem Ackerbau aufzuhelfen.
10. Kleine Fäden, woran die größten Begebenheiten hängen.
11. Der Teufel - Lustreiber.
12. Der kann schießen.
13. Der kann noch besser.
14. Missverständ.
15. Denkmäler in der Schweiz.
16. Wie man sich empfehlt.
17. Eh nu! Gsegott!
18. Wie man das Eis aus den Dünkeln bringt.
19. Der Held hinterm Tisch.
20. Soll das Deutsch seyn.
21. Merkwürdige Bittschrift.
22. Allerlei Merkwürdiges aus fremden Zeitungen.
23. Milchanstalt.
24. Rätsel.
25. Mancher würde anders sprechen.
26. Auch etwas Besonderes vom Heirathen.
27. Bericht zu der Zinsrechnungs-Tabelle.
28. Arme Menschen.
29. Die Griechen.
30. Unsere Gebräuche.
31. Was man doch nicht alles sehen kann.
32. Die Mumie.
33. Die brüderliche Theilung.
34. Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich im Jahr 1825 im Kanton Bern zugetragen haben.